

Sozialdemokratischer Pressedienst

Verleger und Geschäftsführer:
Erich Wirthmann, Berlin.
Verleger: Kurt Schlegel 4195/4196



Redaktion für Druck und Gestaltung:
Zehn 6301, Berl.-Wilmer-Platz 6
Verleger: Geydang

Die Ausführung erfolgt im Selbstverlag.
Der Inhalt ist nur auf Grund besonderer Zustimmung der Redaktion zu veröffentlichen.
Der Druck erfolgt durch die Druckerei Geydang in Berlin, Luisenpark 10.

Berlin, den 19. Okt. 1932.

Im Zeichen des Zwickel.

Komödien und Komödianten.

Int. Institut
Soz. Geschiedenis
Amsterdam

SPD. Wo ist der Genius, der einem Lustspieldichter den Stoff zu solchen Tragikomödien eingeben könnte, wie sie heute der Alltag unter der "grundsätzlich neuen Staatsführung" geradezu am Fließband liefert?

Hätte je eine Phantasie einen Fall Daubmann-Hummel erfinden können? Oder jene Szene vor dem Untersuchungsausschuss des Reichstages, als der Innenminister des Papenregimes vernommen wurde, auszusagen, ob sich der Herr Reichskanzler in der historischen Sitzung des Reichstages rechtzeitig zum Wort gemeldet habe. Was antwortete Herr von Gay? Er selbst habe den entscheidenden Moment einer Wortmeldung erfasst gehabt; er selbst habe gerade aufspringen wollen; bei dem Reichstagspräsidenten eine Wortmeldung für Herrn von Papen anzubringen, aber ... beim Aufspringen vom Stuhl sei er, der Herr Reichsinnenminister, mit der Uhrkette im Pultschlüssel hängen geblieben!

Sollen wir noch einmal von der über den Erdball ziehenden Heiterkeit sprechen, erzeugt von dem Zwickel-Erlass des Herrn Bracht? Doch ja! Die Zwickel-Komödie ist noch nicht zu Ende. Am Mittwoch begann erst der zweite Akt. Die "neue Staatsführung" ist beim Kompromiss angelangt, derart, dass der Zwickel durchlöchert ist. Natürlich nur sinngemäss. Die amtliche Meldung darüber sagt: es sei eine Einigung zwischen dem Herrn Staatskommissar und der beschwerdeführenden Industrie erzielt worden, derart, dass wohl der Zwickel stehen bleibt, aber doch nicht so absolut, dass darunter die Formschönheit des Badekostüms leiden müsse. Der Zwickel steht, wenn der Mann auch fällt! Und wenn Herr Bracht längst nicht mehr sein sollte, über seinen Zwickel wird man lachen und sich amüsieren, national und international, denn viele Länder haben ihn bereits in ihrer Wortschatz aufgenommen. Die nationalen Männer als Förderer der internationalen Verständigung.

Wahrlich, die autoritäre Sittlichkeits-Kommission, oder Staatsführung, wie sie sich nennt, hat ihre Sorgen! Sie verpasst jedem Deutschen seinen Zwickel zur Hebung der Sittlichkeit und sie will die Strassenmädchen von der Strasse zurück in die kasernierten Stätten der Unzucht bringen, nach dem alten Rezept: was ich nicht weiss, macht mir nicht heiss! Nur hinweg von der Strasse, wohin täglich immer mehr Menschen von der Not und dem Hunger getrieben werden. Getrieben von einer untergehenden Wirtschaftsordnung, die zu erhalten und zu verewigen das Leitmotiv ist und das Ziel der Papenregierung. Erhaltung einer "Ordnung" und ihrer sogenannten "Sittlichkeit", die von Schauder ergriffen wird, ob eines allzuweiten Rückenausschnittes, aber ruhig schlafen kann, obwohl Skorbut und Tuberkulose, Rachitis und seuchenartige, durch die Unterernährung verursachten Krankheiten, schreckliche Opfer fordern. Empörung über die "unsittlichen Badehosen", aber Empörung gegen den Hunger, gegen den Selbstmord selbst 85jähriger Greise: das wäre zuviel verlangt von den alleinigen Hütern der christlichen Ideale, von einer "konservativen Staatsführung", die

Herr von Papen als die "gottgewollte" bezeichnet hat.

Nicht nur die Philister sind über dem deutschen Volk. Auch die Komödien und die Komödianten, und wo die Hofnarren ihres Amtes walten, da kann der Hof nicht fern sein. In Coburg hat er sich z.Zt. versammelt. Eine Prinzessin Sybille heiratet ihren Prinzen und alle abgetakelten Kronanwärter sind in der kleinen Residenz eingetroffen. Der königliche Grossvater aus Schweden ist zwar nicht gekommen, weil ihm inzwischen eine sozialdemokratische Regierung beschert wurde. Der Prinz von Wales hat ebenfalls absagen müssen im Hinblick auf die Volksstimmung in England, aber gekommen sind alle, 64 an der Zahl, die Herr von Papen und die neue Staatsführung mit neuem Lebenselixier versorgt hat. Wie Anno Dunnemal haben sie sich wieder versammelt, in Glanz und Gloria. Die Nazi-Stadtverwaltung hat in einem Budget-Nachtrag die Kosten für die Ausschmückung der Stadt übernommen, Ehrengeschenke an das hohe Paar häufen sich zu Berg, die Glocken läuten und die Böller krachen, Ehren-Kompagnien und Fackelzüge und alles: inmitten der tiefsten Armut.

Die Coburger Nazistadt des Herrn Schwede erstickt zwar in Schulden, die Erwerbslosen hungern, aber Geld für die Prinzenhochzeit ist da! Der Oberbürgermeister selbst, Herr Nazi-Schwede, liess es sich nicht nehmen in Frack und Zylinder ins Schloss zu fahren, das erlauchte Paar zu trauen und der erste Glückwunsch kam von Herrn Hitler. "In tiefer Ergebenheit" hat Deutschlands Erretter, hat der Führer zum Dritten Reich seine Gefühle und Hoffnungen für die Prinzen niedergelegt, SA und SS waren selbst von Berlin von dem Oberosaf zur Fürstenhochzeit beordert, durften Spalier bilden, Ständchen bringen, Fackeln tragen und Hurra rufen, so führen die Komödianten und Lügner, die Kommandeure der Braunen Häuser ihren Kampf gegen die Barone und feinen Leute. Gemeinsam mit dem Stahlhelm standen die SA-Leute. Schwede hielt die Begrüssungsrede und "die Fahne von Horst Wessel flatterte siegreich" vor 64 Prinzen und Fürsten, vor der Hochzeitskutsche und den Hofschranzen!

Das ist der "revolutionäre" Weg der sozialistischen Arbeiterpartei des Herrn Hitler. Dafür sind die vielen Hunderte von Arbeitern und SA-Leuten gestorben, dafür sitzen Tausende im Gefängnis, dafür sind mit Bomben und Handgranaten Reichsbannerleute, Sozialdemokraten und Republikaner ermordet, Frauen zu Witwen, Kinder zu Waisen geworden, Gewerkschaftshäuser demoliert worden, damit Hitler die SA zu Spaliertruppen den feinen Leuten schicken kann. Dafür stehen heute an allen Strassenecken die Helden des dritten Reiches und betteln mit der Sammelbüchse für den Wahlfond, dafür haben Hunderttausende von überzeugten Idealisten den letzten Pfennig für Herrn Hitler geopfert, damit der Oberosaf seine "deutschen Revolutionäre" den millionenreichen Fürsten als Statisten nach Coburg schicken kann. Komödie und Komödianten.

Ob Zwickel oder Coburg, Papen oder Hitler, es ist das gleiche Zeichen für das gleiche Ziel: Reaktion und Rückschritt, Komödie und Volksverdummung. Im Zeichen des Zwickel....

SPD. Bukarest, 19. Oktober (Eig. Drahtb.)

Die Regierungskrise geht einer schnellen Lösung entgegen. Der national-zaränistische Parteivorsitzenden Maniu, der am Dienstag vom König mit der Neubildung der Regierung beauftragt worden war und sich seine endgültige Entscheidung vorbehalten hatte, hat sich am Mittwoch-Abend nach längeren Beratungen mit dem Parteivorstand und nach Verhandlungen mit Titulescu, der der national-zaränistischen Partei nicht angehört, bereit erklärt, den Auftrag anzunehmen und eine Regierung mit Titulescu als Aussenminister zu bilden. Man rechnet damit, dass die neue Regierung im Laufe des Donnerstag zustandekommen wird und dass ihr mit geringen Ausnahmen die meisten Minister des Kabinetts Vaida angehören werden.

SPD. Liegnitz, 19. Oktober (Eig. Drahtb.)

Das Liegnitzer Sondergericht verurteilte am Mittwoch mehrere SA-Leute wegen Landfriedensbruchs, schweren Hausfriedensbruchs, gefährlicher Körperverletzung aus politischen Motiven usw. zu geringen Gefängnisstrafen.

Am Abend des 26. Juni waren SA-Leute, die an einer Tagung in Kummernick teilnahmen, telefonisch nach Jeschkendorf alarmiert worden. Ohne Grund drangen sie von drei Seiten in das Gasthaus "Seeterrasse" ein und fielen, etwa 20 Mann stark, über ahnungslos beim Skat sitzende Reichsbannerkameraden her, misshandelten sie mit Totschlägern, einer Zaunlatte, einer Luftpumpe usw. sehr schwer. Ein Reichsbannerkamerad brach blutüberströmt besinnungslos zusammen, während andere Gesichtsverletzungen davontrugen. Als die Wirtin die Nazis aufforderte, das Lokal zu verlassen, erklärten sie, sie habe gar nichts zu sagen, und was weiter passiere würde sie ja sehen. Der Staatsanwalt beantragt gegen die 5 SA-Leute 4 - 10 Monate Gefängnis, zusammen 35 Monate Gefängnis. Das Gericht sprach einen Angeklagten frei, obwohl dieser von einem Reichsbannerkameraden einwandfrei als Mittäter erkannt worden war. Zwei Nazis wurden zu drei Monaten, zwei zu vier Monaten Gefängnis bestraft.

SPD. In der Mittwoch-Nachmittagsitzung des Klepper-Untersuchungsausschusses im preussischen Landtag teilte der Vorsitzende zunächst mit, dass der Zentrumsabgeordnete Prälat Dr. Kaas sich mit dienstlicher Inanspruchnahme entschuldigt habe. Nach längeren Auseinandersetzungen mit Vertretern der Preussenkasse über die Risikoverteilung des Geschäfts wurden Reichskanzler von Papen und Staatssekretär Planck als Zeugen vernommen.

Der Vorsitzende fragte den Reichskanzler, ob ihm etwas darüber bekannt sei, dass von dem Verlagsinstitut der "Kölnischen Volkszeitung", der Görres-Haus A.G., Aktien der "Germania" indirekt mit Geldern der Preussenkasse aufgekauft worden seien, angeblich um den entscheidenden Einfluss anderer Persönlichkeiten auszuschalten. In diesem Zusammenhang sei von dem Grossaktionär von Papen gesprochen worden. - Reichskanzler von Papen: Mir ist in diesem Zusammenhang lediglich bekannt, dass ein Aktienpaket, das, soweit ich mich erinnern kann, im Besitz des ehemaligen Ministerialdirektors Dr. Spiecker sich befunden hat, damals verkauft wurde. Ich wusste auch, dass dieses Paket zum Teil in den Besitz der Görres-Haus A.G. gekommen ist. Welche Mittel bei dem Aufkauf dieses Aktienpakets eingesetzt wurden, war mir damals unbekannt. Dieses habe ich erst im Zusammenhang mit den Nachrichten über die Preussenkasse erfahren. - Abg. Rau (KPD): Finanzminister Klepper hat sich am Dienstag vor dem Ausschuss auf ein gewisses Gewohnheitsrecht des Staates bei der Unterstützung von Zeitungen berufen. Ist die Beteiligung an Zeitungen bzw. ihre Unterstützung unter ihrer Regierung fortgesetzt worden, Herr Reichskommissar? Können Sie vielleicht etwas darüber sagen, dass sich der Reichswehrminister an der "Täglichen Rundschau" beteiligt hat? - von Papen: Ausser den im Etat zu diesen Zwecken verfügbaren Mitteln sind für Zwecke der Pressebeeinflussung unter meiner Regierung keinerlei Mittel aufgewandt worden. Die Gerüchte über die "Tägliche Rundschau" sind mir aus der Presse bekannt, ich bezweifle aber ihre Richtigkeit. - Abg. Rau (KPD): Haben Sie Nachforschungen darüber angestellt? Man spricht doch auch davon, dass die "Berliner Börsen-Zeitung" mit öffentlichen Geldern unterstützt worden ist. - von Papen: Ich habe keinen Anlass, über jedes Zeitungsgerücht mit den zuständigen Ressortministern zu sprechen. - Abg. Rau: Das ist eine merkwürdige Praxis. Es handelt sich doch hier nicht um Lächerbeträge, sondern um hohe Summen, für die die Steuerzahler aufzukommen haben. - von Papen: Ich stelle anheim, hierüber den Reichswehrminister zu befragen. - Abg. Rau: Diese Anregung ist zu begrüßen. - Der Vorsitzende erklärte hierzu, dass der Ausschuss in dieser Frage später Beschluss fassen werde.

Abg. Szillat (Soz): Auch ich habe an Herrn von Schleicher mehrere Fragen in dieser Hinsicht zu stellen. Es sind doch im Reichsetat verschiedene Dispositionsfonds ohne genaue Formulierung vorhanden? - von Papen: Die Etatposten sind klar. Es gibt nur zwei Dispositive, aus denen Mittel an die Presse fließen könnten. Der eine Fonds ist der Fonds des Reichskanzlers in Höhe von 150 000 Mark und der zweite der Fonds der Presseabteilung in Höhe von 50 000 Mark. Ausser diesen beiden Etatsposten gibt es keine. - Abg. Szillat: Sind in den letzten Tagen oder Wochen neue Käufe in "Germania"-Aktien durchgeführt worden? - von Papen: Mir nichts bekannt. - Abg. Muhs (NSDAP): Minister Hirtsiefer hat im Ausschuss erklärt, die Aufkäufe der "Germania"-Aktien wären durchgeführt worden, weil Sie mit der Politik des Zentrums in Widerspruch geraten wären. Welches war die Ursache dieses Widerspruchs? Haben Sie vielleicht damals schon Verbindungen mit den Deutschnationalen aufgenommen? (Heiterkeit) - von Papen: Ich habe seinerzeit Aktienpakete der "Germania" gekauft, um eine konservative Einstellung in der "Germania" zur Geltung zu bringen, für die ich 12 Jahre in der Zentrumsparlei gearbeitet habe. Es ist sehr wohl denkbar, dass Herr Hirtsiefer die Ansicht vertreten hat, dass es zwischen der Partei und mir zu Widersprüchen gekommen ist. - Abg. Muhs (NSDAP): Haben Sie bei dem Ankauf des Aktienpakets der "Germania" keine Kenntnis erhalten, dass diese Aktien durch Staatsmittel erworben wurden? - von Papen: Diese Kenntnis habe ich leider nicht gehabt.

Anschliessend wurde der Staatssekretär Planck vernommen. Auf die Frage des Abg. Muhs, ob die für Unterstützung der Presse eingesetzten Etatsmittel auch für parteipolitische Zwecke verwendet werden könnten, erklärte der Zeuge, dass dieses im Ermessen des Reichskanzlers bzw. bei dem Fonds der Reichspressestelle im Ermessen der Reichsregierung liege. Unter dem Gelächter der Ausschussmitglieder fügte er hinzu, dass die gegenwärtige Regierung jedenfalls das Geld nicht in parteipolischem Sinne verwende und dies in ihrem Charakter begründet liege.

SPD. Braunschweig, 19. Okt. (Eig. Dr.)

In Berlin ist der frühere Leiter der Reichsbahnpolizei der Eisenbahndirektion Magdeburg, Oberinspektor North, festgenommen worden, weil er an Eisenbahnattentaten beteiligt gewesen ist. Ausserdem wurde ein Braunschweiger Bahnpolizeibeamter festgenommen. Es ist anzunehmen, dass noch mehr Festnahmen erfolgen. North wird ferner Unterschlagung von Lohngeldern zur Last gelegt.

Vor zwei Jahren geschahen in Braunschweig Dutzende von Eisenbahnattentaten ohne dass man die Täter fassen konnte. Die Zerstörung der Bahnanlagen geschah immer nur an Stellen, wo sich gerade keine Polizeibeamten aufhielten. Ueber 50 Kriminal- und Schutzpolizeibeamte waren ständig mit Hunden unterwegs, um die Eisenbahnattentäter zu fassen. In einer Nacht wurde sogar auf die Polizeibeamten geschossen. Der braunschweigische "Volksfreund" behauptete damals schon, dass die Täter in den Reihen der Bahnpolizeibeamten zu suchen seien. Die Eisenbahndirektion Magdeburg hatte sich nämlich für diesen Dienst nur national zuverlässige Leute ausgesucht. Am liebsten wurden Stahlhelmer und Nationalsozialisten eingestellt. Wer Mitglied des Deutschen Eisenbahnerverbandes war, wurde nicht aufgenommen. Die Angriffe auf die Signaleinrichtungen geschahen immer nur in dunklen Nächten. Aufgrund der Behauptung des "Volksfreund" entstand ein Streit zwischen dem Polizeipräsidium in Braunschweig und der Reichsbahndirektion Magdeburg. Die Braunschweiger Kriminalpolizei setzte schliesslich durch, dass sie die Oberleitung des Bahnüberwachungsdienstes erhielt. Mit diesem Tage hörten die Angriffe auf die Bahnanlagen auf. Es wurde keine Schiene mehr gelockert, kein Draht mehr durchgeschnitten und auch nicht mehr auf fahrende Züge geschossen. Die Beamten hatten die Verbrechen begangen, um die Notwendigkeit des Bahnüberwachungsdienstes zu beweisen.

SPD. Braunschweig, 19. Oktober (Eig. Dr.)

Die Kontingentierungspolitik der Papenregierung hat holländische und dänische Kunden der Miag, des grössten braunschweigischen Industriewerks, zur Zurückziehung der Bestellungen veranlasst. Infolgedessen werden 350 Arbeiter entlassen!

SPD. Einen tiefen Blick hinter die Kulissen der Kommunisten und Nazis lässt ein Rundschreiben zu, das die Kartro-A.G. Berlin, eine grössere Spezialfirma in Büromaterial, die im ganzen Reich Filialen und Wiederverkäufer unterhält, vor kurzem an ihre Herren im Aussendienst gerichtet hat. Wir geben das Schreiben im Wortlaut:

"Generaldirektion

Berlin, den 21. September 1932.

Die in Kürze bevorstehenden Wahlen geben uns Anlass, Sie darauf aufmerksam zu machen, dass leider die Bezahlung der Fakturen der an die KPD und NSDAP gelieferten Waren entweder überhaupt nicht oder mit erheblichen Schwierigkeiten, in den seltensten Fällen glatt erfolgt. Es hat sich herausgestellt dass wir sogar ein gut Teil dieser Rechnungen einklagen mussten. Die Gründe hierfür sind folgende :

Ein Parteisekretariat ist keine juristische Person, welche für den Eingang des Betrages haftbar gemacht werden kann. Haftbar ist lediglich der bestellende Sekretariats- bzw. Gau-Leiter. Da andererseits diese Herren aber oft nur den Stempel Parteisekretariat aufdrücken, nicht aber eine eigene rechtsverbindliche Unterschrift leisten, entstehen dadurch bei der Abwicklung der Geschäfte Schwierigkeiten. Tatsache ist jedenfalls, dass ein grosser Teil der Fakturen für die an diese Parteien gelieferte Ware eingeklagt werden musste. Bezahlung ist auch dann nur zu oft mit Schwierigkeiten und mit erheblichen Spesen durch die Parteileitung zu erhalten.

Wir müssen natürlich aus diesen Tatsachen die Konsequenzen ziehen und Sie bitten, Lieferungen an die KPD und NSDAP nur gegen Nachnahme des Betrages abzuschliessen. Gegen offene Rechnung würden wir Bestellungen nicht ausführen. Wenn wir nunmehr das eine erwähnen, dass Lieferungen an die anderen Parteien anstandslos bezahlt wurden, so sind wir gewiss, dass Sie uns aufgrund dieser Feststellung keine einseitige Stellungnahme zumuten werden. Es scheint lediglich, dass bei den beiden genannten Parteien in dieser Beziehung ein Organisationsfehler vorliegt oder einzelne Gauleiter auf eigene Faust bestellen und die Partei dann die Bezahlung ablehnt."

Der Grund, warum die Nationalsozialisten die Rechnungen für gelieferte Waren nicht bezahlen, liegt auf der Hand. Es ist die Finanzkatastrophe dieser Partei!

SPD. Köln, 19. Oktober (Eig. Drahtb.)

In Asbach im Westerwald wurde eine gut besuchte sozialdemokratische öffentliche Versammlung von dem wachhabenden Oberlandjäger aufgelöst, weil der Redner nach einer Kritik an der Münchener Rede des Herrn von Papen in Umkehrung des bekannten Kanzlerwortes sagte, dass - nachdem der Reichstag von Papen mit 95 Prozent seiner Mitglieder das schärfste Misstrauen bekundet hat - derjenige ein Feind des deutschen Arbeitervolkes sei, der sich hinter diese Regierung der Barone stelle. Der Oberlandjäger verbot dem Redner hierauf weiterzureden wegen angeblicher Aufforderung zum Ungehorsam (!?) und löste die Versammlung auf. Gegen die ungerechtfertigte Auflösung ist Beschwerde erhoben worden.

SPD. Der ADB übermittelt uns folgende Erklärung gegen das Rollsystem:

Der Bundesvorstand des Allgemeinen Deutschen Beamtensyndikats (ADB) verfolgt mit grosser Sorge die in der letzten Zeit zunehmende Ausbreitung des sogenannten Rollsystems, worunter man den Uebergang von der Vorauszahlung zur nachträglichen Zahlung der Gehälter versteht. Von Hessen und Thüringen eingeführt, hat das Rollsystem in Baden, Hamburg, Lübeck, Bremen, Oldenburg, Sachsen und Württemberg, neuerdings, vorerst für einen Monat, auch in Bayern und schliesslich in Braunschweig Eingang gefunden. Obwohl seine Durchführung in den einzelnen Ländern recht verschieden gehandhabt wird, läuft das System überall auf dasselbe Ergebnis hinaus, nämlich einen Teilbetrag des Monatsgehalts oder ein volles Monatsgehalt einzusparen. Dem einzelnen Beamten gehen dadurch erhebliche Teile seines Dienst Einkommens verloren; denn der Uebergang zur Nachzahlung stellt, wenn er auch allmählich vorgenommen wird, eine nackte Gehältskürzung dar. Dass diese Gehältskürzung unter der Hand, durch Änderung der Auszahlungstage, aber unter Aufrechterhaltung der Fiktion, der Beamte bekomme für denselben Zeitraum das gleiche Gehalt, durchgeführt wird, macht die in der Beamtenschaft vorhandene Erbitterung nur noch grösser. Der volkswirtschaftliche Effekt der Massnahme, die Beschneidung der Kaufkraft einer grossen Konsumentenschicht, widerspricht allen wirtschaftlichen Erfahrungen insbesondere auch den Ankurbelungsplänen der Reichsregierung.

Schon jetzt sind weite Kreise, besonders bei den unteren Besoldungsgruppen, nicht mehr in der Lage, die eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen. Die Einführung des Rollsystems hat natürlich diesen Zustand noch verschlimmert und drückt dort am härtesten, wo die Existenzgrundlage bisher schon sehr schmal gewesen ist. Schwerste Rückwirkungen auf alle Zweige der Gütererzeugung, auf Verteilung und Konsum, können nicht ausbleiben.

Der ADB warnt die Länderregierungen, auf dem eingeschlagenen Wege weiter zugehen. Er ersucht die Reichsregierung um ihr Eingreifen und fordert seine Landesausschüsse auf, sich mit den Länderregierungen nachdrücklichst für baldige Beseitigung des Rollsystems einzusetzen.

SPD. Paris, 19. Oktober (Eig. Drahtb.)

Der auswärtige Ausschuss der Kammer nahm am Mittwoch nachmittag einen Bericht Herriots über die auswärtige Lage entgegen. Herriot soll in seinem sehr umfangreichen Bericht u. a. erklärt haben, die französische Regierung halte daran fest, dass die Viermächte-Konferenz zur Prüfung der deutschen Gleichberechtigungsforderung in Genf, d. h. im Rahmen des Völkerbundes, stattfindet.

SPD. Weimar, 19. Oktober (Eig. Drahtb.)

Im Amtsblatt des thüringischen Ministeriums für Volksbildung veröffentlicht der Nazi-Volksbildungsminister Wächtler eine Verordnung, durch die der Völkerhass als Lehrfach eingeführt werden soll. Die Verordnung lautet: "Wir ordnen folgendes an: In densiebten Klassen der Volksschulen, in den beiden ersten Jahrgängen der Berufsschulen und in den Klassen Quarta bis Unterprima der höheren Schulen sind alljährlich in der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten die Vertragsbestimmungen über die Gebietsabtretungen und die Abrüstung und der Kriegsschuldartikel 231 im Sinne dieser Verfügung eingehend zu behandeln. Von den Schlussklassen aller Schulendes Landes haben in dem letzten Vierteljahr das Diktat von Versailles und der Gedanke des Kampfes dagegen

beherrschend im Vordergrund des Geschichtsunterrichts zu stehen. Zudem haben sich alle Schüler und Schülerinnen des siebten Schuljahrs den Wortlaut des Artikels 231 einzuprägen, damit sein Inhalt in ihrem Bewusstsein dauernd lebendig bleibt und der Abwehrwille dagegen zur höchsten Entfaltung kommt. Um die Erreichung dieses Zieles zu fördern bestimmen wir schliesslich, dass an allen Schulen vom siebten Jahrgang an regelmässig die letzte Wochenstunde mit folgendem Wechselgespräch geschlossen wird. Ein Schüler oder der Lehrer sagt vor: Hört den Artikel, den Deutschlands Feinde ersannen, um uns auf ewig zu schänden: "Die alliierten und assoziierten Regierungen erklären und Deutschland erkennt an, dass Deutschland und seine Verbündeten als Urheber für alle Verluste und Schäden verantwortlich sind, die die alliierten und assoziierten Regierungen und ihre Staat angehörigen infolge des Krieges, der ihnen durch den Angriff Deutschlands und seiner Verbündeten aufgezwungen wurde, erlitten haben." Die Klasse hat darauf zu antworten: "Die deutsche Schande soll brennen in unseren Seelen bis zu dem Tage der Ehre und Freiheit".

Und an diesem Unfug soll Deutschland genesen...

SPD. Dresden, 19. Oktober (Eig. Drahtb.)

Der Sächsische Landtag nahm am Mittwoch einen sozialdemokratischen Antrag an, der sich gegen die Bestrebungen wendet, die Reform der Reichsverfassung auf verfassungswidrigem Wege mit Hilfe des Reichsrates durchzuführen. Die sächsische Regierung wird in dem Antrag aufgefordert, in Berlin schärfsten Protest gegen verfassungswidrige Pläne der Reichsregierung zu erheben.

Der sächsische Ministerpräsident Schieck gab zu dem Antrag eine Erklärung ab, in der es heisst, auf seine Anfrage sei ihm von massgebender Stelle erklärt worden, dass die Reichsregierung selbst noch keinen festumrissenen Plan habe. Für die Stellungnahme der sächsischen Regierung sei deshalb bisher keine auch nur einigermaßen sichere Grundlage vorhanden.

SPD. Weimar, 19. Oktober (Eig. Drahtb.)

Auf der Durchfahrt nach Koburg zum Hitler-Treffen und zur Fürstenhochzeit sowie auf der Rückfahrt haben Berliner SA-Leute schwere Ausschreitungen in Pösneck und Eisenach begangen.

Wie das "Saalfelder Volksblatt" mitteilt, versuchten mehrere Berliner SA-Stürme eine ausmarschierende Reichsbannergruppe dadurch zu provozieren, dass sie mit ihren Autos die Strasse versperrten. Einwohner mit Freiheitsabzeichen wurden von ihnen auf den Strassen der Stadt verfolgt, die Abzeichen wurden ihnen abgerissen. Einen Sozialdemokraten schlugen sie ins Gesicht, so dass seine Brille zersplitterte. Als ein des Weges kommender Kassierer der Stadtkasse, der keinerlei Abzeichen trug, die Schläger zur Vernunft mahnte, wurde ihm das Nasenbein zertrümmert.

Aus Eisenach wird der deutschnationalen Weimarer "Volkszeitung" gemeldet, dass auf der Rückfahrt Berliner SA-Leute in Eisenach in der Nähe der Geschäftsstelle der Deutschnationalen Volkspartei halt gemacht haben. Acht Mann drängten in die Geschäftsstelle ein und eigneten sich dort zum Verkauf ausliegende Schriften an. Als sie aus der Geschäftsstelle verwiesen wurden, nahmen sie eine drohende Haltung ein. Unter wüsten Drohungen und Beschimpfungen rückten sie dann ab. Vor der Geschäftsstelle rissen die Nationalsozialisten die schwarz-weiss-rote Fahne herunter, zerrissen sie und warfen sie in die Gosse. Ein SA-Mann konnte dingfest gemacht werden. Abends um sieben Uhr verliessen die Hitler-Rowdies Eisenach unter Rufen wie "Schupo verrecke" und "Deutschland erwache".

SPD. Paris, 19. Oktober (Eig. Drahtb.)

Ministerpräsident Herriot gab am Mittwoch dem scheidenden deutschen Botschafter von Hoesch ein Abschiedsessen, an dem der Justizminister Renoult, der Innenminister Chautemps, die Vorsitzenden der auswärtigen Ausschüsse des Senats und der Kammer, der französischen Botschaft in Paris und die hohen Beamten der deutschen Botschaft und des Aussenministeriums teilnahmen.

Im Laufe der Veranstaltung richtete Herriot eine Ansprache an den Botschafter, in der er erklärte, Herr von Hoesch habe sich durch seine kluge Vertretung der deutschen Interessen, aber auch durch sein gerades Wesen und durch sein Verständnis für das französische Volk und Land allgemeine Achtung in Paris erworben. Er habe in seiner 12jährigen Tätigkeit in Paris stets mit grosser Hingabe für die Wiederannäherung zwischen Frankreich und Deutschland gearbeitet. Hierfür sei ihm der Dank Frankreichs gesichert. Das Ziel der Wiederannäherung bleibe bestehen und er, Herriot, glaube, dass es trotz aller Schwierigkeiten nicht unerreichbar sei. Der Ministerpräsident sprach dem Botschafter zum Schluss die besten Wünsche für seine weitere Laufbahn aus und bat ihn, seine Freunde in Frankreich nicht zu vergessen, die ihm ihrerseits die Treue bewahren würden. Als Andenken an seine Pariser Tätigkeit überreichte der Ministerpräsident dem Botschafter einen Tafelaufsatz aus Sévres-Porzellan.

Von Hoesch dankte dem Ministerpräsidenten für die warmen Abschiedsworte und das ihm überreichte Geschenk. Er führte weiter aus, dass er während seines Aufenthaltes in Paris sehr ernsten und kaum entwirrbaren Problemen gegenübergestanden habe, die aber stets doch gelöst worden seien. Er habe daher die Ueberzeugung, dass auch die letzte politische Frage (die Gleichberechtigungsfrage) in befriedigender Weise geregelt werden könne und dass dann das vom Ministerpräsidenten gekennzeichnete Ziel einer freidlichen Verständigung in grosse Nähe rücke. Der Botschafter schloss seine Rede mit dem Wunsche, dass die Welt von den schweren Sorgen, die gegenwärtig auf ihr lasten, möglichst bald befreit sein möge.

Vor dem Essen hatte der Botschafter dem Ministerpräsidenten die ihm vom Reichspräsidenten verliehene Goethe-Medaille nebst Verleihungsurkunde überreicht. Diese Ehrung hat in Frankreich einen ausserordentlich guten Eindruck gemacht. So schreibt z.B. der "Paris Soir": "Es ist ein Ereignis von grosser Bedeutung, dass in einem Augenblick, in dem so ernste politische Meinungsverschiedenheiten Frankreich und Deutschland trennen, der französische Ministerpräsident als Schriftsteller und Denker von der deutschen Regierung ausgezeichnet werden kann."

SPD. Bukarest, 19. Oktober (Eig. Drahtb.)

Ueber die furchtbare Eisenbahnkatastrophe bei Temesvar liegt noch immer kein amtlicher Bericht vor. Da dem Unglück ausschliesslich Arbeiter und Kleinbauern zum Opfer fielen, scheinen es die Behörden mit der Aufklärung nicht eilig zu haben. Nach den letzten Meldungen beträgt die Zahl der Toten 19 und nicht 22, wie es ursprünglich hiess. In den Krankenhäusern in Temesvar sind insgesamt 17 Schwerverletzte untergebracht. Bei sechs besteht nur wenig Hoffnung auf Genesung. Unter den Toten befindet sich auch ein Banater-Deutscher. Die Hauptschuld an der Katastrophe scheint nicht den verhafteten Weichensteller, sondern die lokale Eisenbahngesellschaft zu treffen. Es wurde festgestellt, dass der Unglückswaggon schon längst als betriebsunsicher galt und längst aus dem Verkehr hätte gezogen werden müssen.

SPD. London, 19. Oktober (Eig. Drahtb.)

Im Parlament stellte der Führer der Labour-Fraktion Lansbury am Mittwoch eine Anfrage wegen der Arbeitslosenunruhen, die in der Dienstag-Nacht in London zu verzeichnen waren.

Die Demonstration sei, so erklärte der Innenminister, von der nationalen Union Arbeitsloser, einer wohlbekanntesten kommunistischen Organisation veranstaltet worden. Es sei klar, dass die Angriffe auf die Polizei im Voraus geplant gewesen seien. Die Polizei habe grosse Zurückhaltung an den Tag gelegt. Ueber 40 Personen seien verhaftet, mehrere Beamte verletzt worden. Die Verhafteten seien am Mittwoch vor dem Polizeigericht vernommen worden. Die Polizei habe eingehende Vorbereitungen getroffen gehabt, um Demonstrationen vor dem Verhandlungsgebäude zu verhindern. Es seien Geldstrafen bis zu 40 Schilling und Gefängnisstrafen bis zu drei Monaten verhängt worden.

Die Ursache für alle Unruhen der letzten Zeit ist die Erbitterung über den zur Voraussetzung der Arbeitslosenunterstützung gemachten Bedürftigkeitsnachweis.

SPD. Bukarest, 19. Oktober (Eig. Drahtb.)

In der Nähe des Hauptbahnhofes Bukarest ereignete sich am Mittwoch ein schweres Verkehrsunglück. Ein mit 15 Personen besetzter Autobus geriet infolge Explosion des Motors in Flammen, die im Augenblick das ganze Fahrzeug einhüllten, in das sich der Inhalt des zertrümmerten Benzintanks ergossen hatte. Unter den Passagieren brach eine furchtbare Panik aus. Sieben Personen erlitten schwere Brandwunden. Die meisten befinden sich in hoffnungslosem Zustand.

SPD. Dortmund, 19. Oktober (Eig. Drahtb.)

Der Düsseldorfer "Mittag" verbreitete am Mittwoch eine Meldung, dass die Dortmunder Polizei mit Karabinern und Geschützen den gesamten nördlichen Stadtteil von Dortmund abgesperrt, den Verkehr stillgelegt und die Häuser durchsucht habe. Die Polizei stellt dazu fest, dass die Haussuchungen im Zusammenhang mit den Ereignissen vom Sonntag erfolgten und nur den Häusern galten, aus denen geschossen wurde bzw. in die Demonstranten geflüchtet waren. Geschütze besitze die Polizei überhaupt nicht.

SPD. Kreuzburg, 19. Oktober (Eig. Drahtb.)

Vor der Oppelner Grossen Strafkammer findet gegenwärtig in Kreuzburg O/S. einer der schwersten politischen Zusammenstösse, die sich im Bürgerkriegsjahr 1932 in Oberschlesien abgespielt haben, sein gerichtliches Nachspiel. Es handelt sich um den gemeinen Ueberfall Kreuzburger Hakenkreuzler und Stahlhelmer auf eine geschlossene Versammlung der Eisernen Front in Bischdorf bei Pitschen Kreis Kreuzburg vom 14. Februar d. J. Im Verlauf dieses unerhörten nationalsozialistischen Gewaltaktes wurden der oberschlesische Gausekretär des Reichsbanners Musiol-Hindenburg sowie der Sekretär des Deutschen Landarbeiter-Verbandes Olbrich-Kreuzburg von Nazis schwer verletzt.

Auf der Anklagebank sitzen 26 Angeklagte. Es sind durchweg jüngere Leute jenes brutalen Typs, wie er in den reaktionären Kampfverbänden häufig anzutreffen ist. Acht Angeklagte gehören dem Stahlhelm an, die übrigen sind Mitglieder der SA und der SS. Bemerkenswert ist, dass sich unter den Angeklagten auch der Kreuzburger Stahlhelmführer, Dentist Kämpf, sowie mehrere Nazi-Untereführer befinden. Die seinerzeit verletzten Sekretäre Musiol und Olbrich treten als Nebenkläger auf. Als Vertreter der Nebenklage ist Rechtsanwalt Dr. Braun-Magdeburg anwesend.

Der Bischdorfer Naziüberfall, der in der Bracht'schen Bürgerkriegsstatistik merkwürdigerweise nicht erwähnt ist, liegt bereits acht Monate zurück. Die Untersuchungen wurden im Juni abgeschlossen. Dass der Ueberfall vom 14. Februar erst heute zur Verhandlung kommt, hat in der oberschlesischen Bevölkerung umso stärkere Verwunderung erregt, als die beiden verletzten Arbeiterführer trotz Waffenscheinbesitzes und trotz unzweifelhaft vorliegender Nötweh schon am 2. Juni Strafbefehle wegen Waffenmissbrauchs zugestellt erhielten. Dass man die Vorfälle in Bischdorf nicht vor das Sondergericht brachte, erklärt sich wohl aus der gewissen Stille, heute offenbar peinlichen führenden Beteiligung des Stahlhelms an diesem Zusammenstoß.

Die Vernehmung der Angeklagten ergab das unangenehme Bild, wie man es bei Naziprozessen gewohnt ist. Die Angeklagten leugnen feige jede Beteiligung an den Schlägereien und versuchen frecherweise, insbesondere dem Reichsbannerführer Musiol, der sicherlich totgeschlagen worden wäre, wenn ihn nicht die Landjäger mit gezückter Pistole aus den Klauen seiner Verfolger befreit hätte die Schuld an den Vorfällen zuzuschieben. Ferner bestreiten die Angeklagten mit auffällender Einmütigkeit, dass von ihnen beabsichtigt gewesen war, die Versammlung der Eisernen Front zu sprengen. Der Stahlhelmführer Kämpf gab an, sich an Einzelheiten des Zusammenstoßes überhaupt nicht mehr erinnern zu können. Trotzdem dürfte die am Mittwoch abend abgeschlossene Vernehmung der Angeklagten auch beim Gericht den deutlichen Eindruck hinterlassen haben, dass der Bischdorfer Ueberfall eine wohl vorbereitete Aktion des Kreuzburger Hakenkreuzgesindels war.

Die Verhandlung dürfte mehrere Tage in Anspruch nehmen. Das Urteil ist nicht vor Montag zu erwarten.

SPD. Wien, 19. Oktober (Eig. Drahtb.)

Am Donnerstag beginnt die Herbst-Tagung des Nationalrats. Die sozialdemokratische Partei wird einen Misstrauensantrag gegen die Regierung einbringen. Die Sozialdemokraten werden ferner im Nationalrat den Antrag stellen, Neuwahlen für den 27. November auszuschreiben.

SPD. Bochum, 19. Oktober (Eig. Drahtb.)

Der Kraftfahrer, der am Montag-Vormittag auf der Verbandsstrasse Bochum-Dortmund in eine Gruppe Bergleute fuhr, einen Arbeiter tötete und zwei schwer verletzte, ist in Bochum ermittelt worden. Er gibt an, durch Regen und Scheinwerferlicht jede Sicht verloren zu haben. Aus Furcht, verprügelt zu werden, habe er sich nach dem Zusammenstoß entfernt.

Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Donnerstag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850

17 000 km. werden geprüft!

17 000 km. werden geprüft!

Unterwegs mit dem ersten Oberbau-Messwagen der Reichsbahn. — Schienenuntersuchung im Eilzugtempo.

Vor der Einfahrt zum Anhalter Bahnhof in Berlin steht unauffällig auf einem Seitengleis im Gewirr der abgestellten Wagen ein Sonderzug fertig zur Abfahrt. Er macht äusserlich keinen gewaltigen Eindruck, besteht nur aus einer Lokomotive, einem Gepäckwagen und einem ehemaligen Salonwagen, der jetzt die Aufschrift "Oberbau-Messwagen" trägt. Kein Zuschauer würde ahnen, dass dieser Zug jetzt eine Fahrt antritt, wie sie kein zweiter Eisenbahnzug zurücklegt: eine Fahrt über 17 000 Kilometer!

17 000 Kilometer: das sind etwa 15% aller Gleise der deutschen Reichsbahn. Und die Aufgabe der Reise heisst: diese 15% der deutschen Schienenstränge einer Prüfung zu unterziehen, die keine bloss Besichtigung ist, sondern ein millimetergenaues Nachmessen der Gleislage, nämlich der Spurweite, der Gleisrichtung, der gegenseitigen Höhenlage der beiden Schienen zueinander und der elastischen Durchbiegungen und Stoss-Senkungen der Schienen. Also: auf dieser Fahrt wird von 17 000 Kilometern jeder einzelne Meter unter vier verschiedenen Gesichtspunkten nachgemessen. Mit einer Geschwindigkeit von 65 Kilometern in der Stunde!

Hier liegt das Ergebnis einer Entwicklung vor, die seit acht Jahrzehnten die bedeutendsten Forscher und Techniker des Eisenbahnwesens beschäftigt hat. Schon Max Maria von Weber, des grossen romantischen Komponisten unromantischer Sohn, der Altmeister des deutschen Eisenbahn-Oberbaues, plagte sich weidlich mit Versuchen, ein einwandfreies Verfahren zur Oberbau-Prüfung zu finden. Ging es doch hier um ein Problem von fundamentalster Bedeutung. Schienen und Schwellen, ihre Bettung und ihre Verbindungs- und Befestigungsmittel — all' das, was man unter "Oberbau" versteht — bilden ja in einwandfreiem Zustand nicht nur die Voraussetzung für die Betriebssicherheit und den ruhigen Lauf der Fahrzeuge, sondern stellen auch wirtschaftliche Werte ersten Ranges dar. In Deutschland beträgt dieser Wert des Oberbaues 5,85 Milliarden Mark oder rund 2% des gesamten Anlagekapitals der Reichsbahn!

.....Dessen erinnern wir uns, während der Mess-Zug die letzten Vororte Berlins durchheilt und nun landeinwärts gen Stuen strebt: die tschechische Grenze, Tetschen-Bodenbach, ist unser Ziel. Volle Schnellzug-Geschwindigkeit wird erreicht und innegehalten, während sämtliche Messgeräte in Tätigkeit sind! Hier sieht es, ausnahmsweise, wirklich einmal so aus wie in den von Dichtern, Malern, Filmregisseuren entworfenen technischen Utopien: geheimnisvolle, formschöne Apparate — von unsichtbarer Hand geführte Schreibstifte — blitzende Schaltungen, Uhren, Knöpfe — ein Telefon zur Lokomotive, dies in einem fast eleganten, hellen Raum mit breiten Fenstern ringsum; daneben ein Arbeits- und Beratungszimmer mit Schreibtisch und bequemen Sesseln, ein Schlaf- und Wohnraum für den Leiter der Messfahrten, eine Werkstatt, eine Küche und noch ein Schlafraum — insgesamt können fünf Mann hier wohnen. In einem Anbau am Wagenende ist eine Motorenanlage untergebracht.

Fünf Augenpaare wenden sich dem Messtisch zu, über den der Registrierstreifen vorwärts gleitet. Auf diesem Streifen erscheinen acht nebeneinander

laufende Linien: die Aufzeichnungen der selbsttätig vollbrachten Messungen. Und zwar werden aufgezeichnet: auf Linie 1 die elastischen Durchbiegungen und "Stoss"-Senkungen der rechten - und auf Linie 3 der linken Schiene; auf Linie 2 die gegenseitige Höhenlage der beiden Schienen zueinander; also zum Beispiel die Ueberhöhung in der Kurve; auf Linie 4 die Spurweite, also der Abstand der beiden Schienen voneinander, der aus verschiedenen Ursachen erweitert oder verengt sein kann; auf Linie 5 die Gleisrichtung, also der genaue Verlauf der Bogen (Kurven) und Uebergangsbogen. Die Fahrgeschwindigkeit wird aufgezeichnet durch den Abstand der Linie 7 von der Linie 6, und zwar so, dass beispielsweise ein Abstand von 60 Millimetern eine Geschwindigkeit von 60 Kilometern/Stunde anzeigt. Und schliesslich wird auf Linie 8 der zurückgelegte Weg aufgezeichnet: der "Kilometerschreiber" vollführt auf dieser Linie bei jedem vollen Kilometer der durchfahrenen Strecke einen Ausschlag nach unten und alle 200 Meter kleinere Ausschläge nach oben. Diese Markierungen stimmen genau überein mit den Kilometer- und Zweihundertmeter-Steinen draussen auf der Strecke, sodass man anhand der Aufzeichnungen stets in der Lage ist, jede Stelle des Mess-Streifens in der Natur wiederzufinden.

Wie kommen nun diese Messungen zustande? Wie jeder moderne D-Zug-Wagen läuft auch dieser auf zwei Drehgestellen mit je 3 Achsen. Eines von diesen beiden dient als Mess-Drehgestell. Auf den Aussenachsen sind zwei Träger gelagert; an den senkrechten Bewegungen der Mittelräder gegen diese Träger werden die Stoss-Senkungen gemessen. Die Spurweite wird festgestellt durch zwei Schleifleisten, die unter Federdruck an den Schienen entlanggleiten, - die gegenseitige Höhenlage mit Hilfe eines als Pendel kardanisch gelagerten, mit 20 000 Umdrehungen in der Minute laufenden Kreisels, - die Gleisrichtung mittels eines Kreisel-Kompasses, wie er ähnlich auch im "Zeppelin" vorhanden, hier aber noch mit einer ganzen Reihe von Zusatzvorrichtungen versehen ist. Das ist kurz und leicht gesagt. Wäre es so einfach, wie es hier klingt - der Oberbau-Messwagen wäre nicht neidlos von der ganzen Welt als neuer Triumph der Technik gefeiert worden.

Unmittelbar nach Beendigung der Messfahrten beginnt deren praktische Auswertung. Von dem Registrierstreifen werden Lichtpausen angefertigt: sie gehen an jene Reichsbahndirektionen, in deren Bezirk die aufgemessenen Strecken liegen. Die stellen nun daraus fest, welche Gleisabschnitte am dringlichsten der Ueberholung bedürfen, - können also bei der Ausführung von Reparaturen eine Planmässigkeit wahren, wie sie gerade bei der heutigen Einschränkung des Etats unumgänglich wichtig ist. Der aufgenommene Registrierstreifen läuft dann bei einer späteren Aufmessung derselben Strecke zum Vergleiche neben dem neuen Streifen mit: danach kann der Nutzen inzwischen vorgenommener Unterhaltungs- oder Erneuerungsarbeiten deutlich beurteilt werden.

Seit seiner ersten Ausfahrt hat der Oberbau-Messwagen 87 000 Kilometer durchgehende Hauptgleise befahren und geprüft. Ausländische Eisenbahnen erbitten den Wagen zu Studienzwecken, er hat wiederholt im Saargebiet, in Oesterreich, Holland und der Schweiz Dienst getan. Da er die Höchstgrenze seiner Leistungsfähigkeit damit bereits erreicht hat, - da sich aber andererseits immer mehr das Bedürfnis verstärkt, wenigstens die wichtigsten Schnellzug-Strecken zweimal jährlich aufzumessen, erwies sich ein zweiter Wagen als notwendig. Unter Benutzung eines früheren Schlafwagens wurde dessen Herstellung vor einigen Monaten in Angriff genommen. Er wird noch in diesem Jahr fahrbereit sein.

B.

13jährige Brandstifterin. In Roggow (Uckermark) wurde ein 13jähriges Mädchen unter der Beschuldigung vierfacher Brandstiftung festgenommen. Die Dreizehnjährige legte ein volles Geständnis ab.

+ + +
Lokomotive gegen Omnibus. An einem Bahnübergang an der Stadtgrenze von Halle wurde am Mittwoch Nachmittag ein Omnibus von der Lokomotive eines Kleinbahnzuges erfasst. Der Omnibus wurde völlig zertrümmert; die Lokomotive stürzte eine 4 Meter hohe Böschung hinab. Der Besitzer des Autobus und eine bisher unbekannte Frau wurden getötet; sieben Personen, unter ihnen der Lokomotivführer und der Heizer, erlitten schwere Verletzungen.

+ + +
Ausgesetzt..... In Biesdorf bei Berlin wurde eine 85 Jahre alte Frau von ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohn regelrecht ausgesetzt: ein Polizeibeamter fand die Greisin völlig erschöpft, eingeregnet und durchgefroren, auf der Treppe des Biesdorfer Wohlfahrtsamts. Die Greisin hatte in ihrer Verwandtschaft niemanden gefunden, der sich in der Lage sah, sie zu ernähren. Jetzt haben die zuständigen Stellen die "Bearbeitung" des Falles in Angriff genommen. Die Unglückliche wird vermutlich einem Altersheim zugeführt werden.

+ + +
Kindertragödie. In Johannisthal bei Berlin machte ein 13jähriger Junge einen Selbstmordversuch; er wurde mit einer schweren Schusswunde im Kopf besinnungslos aufgefunden. Der Knabe hatte es sich krankhaft tief zu Herzen genommen, dass man ihn tags zuvor - ob zu recht oder unrecht steht noch dahin - der Teilnahme an einem Einbruchsdiebstahl bezichtigt hatte.

+ + +
Trebitsch-Lincoln verhaftet! Der ungarische Abenteurer Trebitsch-Lincoln, der vor wenigen Tagen in seiner neuesten Maske als buddhistischer Mönch in Berlin einen Vortrag hielt, wurde am Mittwoch in Brüssel verhaftet und nach Deutschland abgeschoben.

+ + +
Der gefällige SA-Mann... Der während einer Autofahrt an dem Direktor der bulgarischen Getreidehandelsgesellschaft Sofia, Krum Dimitroff, auf der Landstrasse Wien - Salzburg verübte Mord ist nunmehr aufgeklärt. Täter ist der aus Leipzig stammende Kaufmann Georg Schirmer; ausser ihm wurden seine Frau, der SA-Mann Chauffeur Colditz und seine Freundin, die von der Tat gewusst haben, festgenommen. Schirmer hat Dimitroff unter dem Vorwand geschäftlicher Besprechungen nach Deutschland gelockt und dann auf einer Autofahrt zwischen St. Pölten und Linz aus Rache erschossen. Motiv: Dimitroff hatte zur Ehefrau Schirmers, die mit ihrem Mädchennamen Vally Koch hiess, in seiner Studentenzeit intime Beziehungen unterhalten, dann aber Vally Koch im Stich gelassen. Nach der Tat wurde der Leichnam von Schirmer und seiner Frau noch mehrere Stunden lang im Auto mitgeführt und schliesslich in den Vöcklarfluss geworfen. Der SA-Mann Colditz hatte sich als Chauffeur bereit gefunden, nachdem ihm von Schirmer erzählt worden war, dass es sich darum handle, einen gefährlichen Spion zu "erledigen".

+ + +
Weihnachtsrückfahrkarten. Nach einer Entscheidung der Reichsbahn-Hauptverwaltung werden auch in diesem Jahr Weihnachtsrückfahrkarten mit verlängerter Gültigkeit (gegenüber den Sonntagsrückfahrkarten) ausgegeben und zwar voraussichtlich für die Zeit vom 21. Dezember bis zum 9. Januar. Die Sommerurlaubskarte 1932 kommt am 21. Oktober zum letzten Mal zur Ausgabe; ihr Endtermin ist der 31. Oktober.

Wirtschaft Technik Handel

Wann senkt Papen?

Das Kapitel der hohen Industriegehälter.

SPD. Immer wieder ist in der Öffentlichkeit auf die Riesengehälter verwiesen worden, die auch von solchen deutschen Industrien gezahlt werden, denen es nicht gut geht und deren Leiter es mit ihrer privatkapitalistischen Auffassung vereinbaren können, sich vom Reich mit Subventionen durch- und aus- halten zu lassen. Unter Führung der Sozialdemokratie ist die Forderung nach Abbau der überhöhten Gehälter allgemein geworden. Dem Druck konnte sich auch die Regierung Papen nicht entziehen. Sie machte sogar aus der Not eine Tugend und hat den Abbau der überhöhten Gehälter in den vom Reich direkt oder in- direkt subventionierten Betrieben zu einem besonderen Schlager in ihrem Wahl- repertoire ausgestaltet. Aber bisher ist es bei der Ankündigung geblieben. Man erfährt allerdings, dass man sich an den beteiligten Stellen endlich da- ran gemacht habe, die Sache in Angriff zu nehmen. Aber über den ersten An- lauf scheint man bisher noch nicht herausgekommen zu sein. Es heisst, man wolle sich erst grundsätzlich darüber einig werden, wo gestrichen werden solle

Man sieht, die Regierung hat nicht besondere Eile, das Versprechen des Reichskanzlers von Papen, die überhöhten Industriegehälter abzubauen, zu er- füllen. Hoffentlich bleibt das Versprechen nicht eins der bekannten Wahlver- sprechen, die nie erfüllt werden. Bei dieser Gelegenheit ist es nötig, den Kom- plex der überhöhten Industriegehälter ganz allgemein zu untersuchen. Dabei werden wir an jene schwerindustrielle Presse erinnert, die immer wieder die Abwehrkämpfe der Gewerkschaften gegen den notverordneten Lohnabbau so dar- stellt, als würde dadurch die Papensche Wirtschaftsankurbelung gefährdet. Die Lächerlichkeit dieses Vorwurfes liegt auf der Hand. Aber dieser Vorwurf wird von Leute gemacht, die ohne Zweifel die unproduktive Belastung der deutschen Wirtschaft darstellen. Wir meinen die Herren Verbandsdirektoren und Kartell- syndici, die in der deutschen Industriewirtschaft herrschen und die an den Fehlern, die in der deutschen Industrie während der letzten Jahre gemacht worden sind, ein gerüttelt Mass von Schuld tragen. Sie haben nicht verstan- den, Fehlinvestitionen grössenwahnsinnig gewordener Generaldirektoren zu ver- hindern. Sie haben vielmehr Verbände, Kartelle, Konventionen usw. zum Selbst- zweck gemacht - und lassen sich heute noch dafür recht gut bezahlen.

Da die meisten Kartelle die Rechtsform der G.m.b.H. tragen, die nur zu ei- nem Minimum an Publizität verpflichtet ist, bleibt der Öffentlichkeit das wirtschaftliche Leben dieser Kartelle verborgen. Nur ab und zu erfährt man etwas über die enorme Höhe der Syndikatsumlagen, so bei den Zementsyndikaten, den Eisensyndikaten usw.

Aber nicht nur in der Grundstoffindustrie, sondern auch in der weiterver- arbeitenden Industrie besteht eine nicht zu rechtfertigende Ueberzahl von Spezialverbänden, die phantastische Kosten verursachen. In der "Deutschen Bergwerkszeitung", dem Organ der Schwerindustrie, hat jüngst ein Kenner der Verhältnisse sein gequältes Herz ausgeschüttet und berichtet, dass "heute tatsächlich in der weiterverarbeitenden Industrie Verbände existieren, die gegenwärtig eine Umlage von 15, 18, ja 20 % des Umsatzes ihrer Mitglieder beanspruchen". Diese Verbände "führen ein recht beschauliches Dasein, dienen aber offenbar mehr der Unterbringung von "Geschäftsführern" als der Gesundheit

und Entwicklung der angeschlossenen Betriebe". Wenn schon das reaktionärste Unternehmerorgan der Schwerindustrie ein solches vernichtendes Urteil zum Ausdruck bringt, dann muss es wirklich schlimm aussehen.

Ueber die Bezahlung der Herren Verbandssyndici ist nur ab und zu etwas durchgesickert. Man erfuhr von Bezügen des Direktors des Röhrenverbandes, die unbestritten in der Presse mit 110 000 Mark angegeben wurden, von einem phantastischen Jahresgehalt des Syndikus des Verbandes der Zigarettenindustrie, Geheimrat Flügler, von 120 000 Mark ausser seinen Nebenbezügen, von phantastischen Gehältern der Direktoren des Ostelbischen Braunkohlensyndikats, die nebenbei noch auf Kosten des Syndikats Privatgeschäfte und wilde Privatspekulationen entrierten u.a.m. Aus dem letzten Geschäftsbericht des Stahlverbandes, einer der ganz wenigen Verbände, der die Rechtsform der Aktiengesellschaft trägt und daher auch nach der neuen Regelung zur Angabe der Vorstandsbezüge verpflichtet ist, geht hervor, dass allein der Direktionsvorstand dieses einen Rahmenverbandes im letzten Jahr noch immer 1/4 Million gekostet hat. Die drei ordentlichen Vorstandsmitglieder dürften demnach noch immer Jahresgehälter von 50 000 bis 70 000 Mark erhalten, d.h. das Doppelte bis Dreifache der Bezüge des höchsten Staatsbeamten, des Reichskanzlers. Nur muss man bedenken, dass allein in der Grosseisenindustrie etwa 30 verschiedene Spezialkartelle und Syndikate bestehen. Zu den vielfachen Millionenbeträgen, die der viel zu grosse und weit überzahlte Direktionsstab der Unternehmungen verschlingt, kommen also noch vielfache Millionenbeträge aus den Lasten- und Verwaltungskosten der Unternehmerverbände hinzu.

Die Herren Wirtschaftsführer handeln nach dem Wahlspruch: Wir leben und lassen leben! So sieht die Wirtschaft von heute aus: eine weit übersetzte und phantastisch überzahlte, risikolose Wirtschaftsbürokratie, die willkürlich schalten kann, weil ihre Pfründen zeit lebens gesichert sind. Die Kosten dieses verschwenderischen Apparates und seiner Misswirtschaft müssen der Staat und die Massen tragen. Wir möchten der Reichsregierung empfehlen, anstelle der problematischen Einstellungsprämien für Arbeiter und Angestellte lieber Entlassungsprämien für Direktoren und Syndici auszusetzen. Für die Gesundheit der Unternehmungen wäre ferner ein Aufräumen mit den weiterhin skandalösen Riesenbezügen in der Privatwirtschaft wesentlich dienlicher als die Inszenierung des neuen Lohnraubs. Aber die "Herren der Wirtschaft" wissen schon, dass man sich auf die Regierung des Herrenklubs und auf ihre Steigbügelhalter, die Nazis, auch wenn sie im Wahlkampf gegen die soziale Reaktion brüllen, verlassen darf.

SPD. Die Regierung der Barone macht in einer am Mittwoch veröffentlichten Verordnung den Versuch, ihre Wahlchancen zu verbessern. Die Verordnung, die sich stolz "Verordnung zur Ergänzung von Sozialleistungen" nennt, bringt zunächst für die Arbeitslosen eine wöchentliche Zulage zur Arbeitslosenunterstützung, die bis zum 1. April 1933 begrenzt ist. Es sollen Arbeitslose in den Lohnklassen 1 bis 6, die einen Familienzuschlag bereits beziehen, je nach der Zahl der zuschlagsberechtigten Angehörigen eine Zulage von 2 bis 4 Reichsmark wöchentlich erhalten. Arbeitslose in den oberen Lohnklassen erhalten diese Zulage nicht; die qualifizierten Arbeiter und Angestellten gehen also leer aus. Aber auch bei den anderen Arbeitslosen muss gefragt werden, ob die Zulage jeweils praktisch in Erscheinung treten wird, da ja trotz der Vorschrift der Verordnung, dass die Zulage bei der Prüfung der Hilfsbedürftigkeit ausser Betracht bleiben soll, niemand die feststellende Gemeinde zwingen kann, nach dieser Verordnung wirklich zu handeln.

Ein ausserordentlich grosses Durcheinander hat die bisherige Regelung der Arbeitslosenunterstützung durch die Bemessung der Unterstützung nach Ortsklassen und Lohnklassen verursacht. Die neue Verordnung will das Durch-

einander dadurch etwas beheben, dass in Zukunft alle Orte, die mehr als 50 000 Einwohner haben, der sogenannten Sonderklasse oder der Ortsklasse A zugerechnet werden.

Das ist bei der Arbeitslosenunterstützung alles, was die Regierung selbst mit Rücksicht auf ihre Wahlaussichten verantworten zu können glaubt. Es sei denn, dass man den Härtetfond, der jetzt bei der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung in Höhe von sage und schreibe 8 Millionen Mark errichtet werden soll, noch zu den "Ergänzungen sozialer Leistungen" rechnet.

In der Krankenversicherung hatte die Notverordnung vom Dezember 1931 die Mehrleistungen praktisch beseitigt. Die neue Verordnung will zulassen, dass Krankenhauspflege für Familienangehörige und die Erhöhung des Hausgeldes auf den Satz des Krankengeldes durch die Satzung wieder erfolgen kann, allerdings mit der, die praktische Wirkung dieser Vorschrift wieder aufheben den Einschränkung, dass Entschädigungserhöhungen für diese Zwecke nicht erfolgen dürfen.

So gut wie nichts geschieht in der Unfallversicherung, da ja die Vorschrift der Verordnung, dass Unfallrenten für Unfälle nach dem 31. Dezember 1931 nicht gekürzt werden sollen, nur der Tatsache Rechnung trägt, dass die Löhne seitdem bereits ins Unerträgliche gesenkt worden sind.

Die angebliche Milderung für die Kriegsopfer in der neuen Verordnung stellt sich ebenfalls bei näherem Zusehen als eine fest inhaltlose Deklamation heraus. Nach der Verordnung sollen beim Zusammentreffen von Versorgungsbezügen der Kriegsopfer mit Sozialrenten 25 Mark im Monat von der Anrechnung frei bleiben. Bisher ruht z.B. eine Invalidenrente von 40 Mark, wenn sie mit einer Kriegsopferrente von 80 Mark zusammentrifft. In Zukunft bleiben von der Versorgungsrente 25 Mark anrechnungsfrei; die Invalidenrente ruht aber trotzdem, da ja die verbleibenden 55 Mark Versorgungsrente immer noch mehr als die Invalidenrente ausmachen. Nur in den ganz seltenen Fällen, in denen durch den anrechnungsfreien Betrag die Versorgungsrente unter die Sozialrente sinkt, kann ein Teil der Sozialrente gezahlt werden.

Ebensowenig praktische Bedeutung hat die Vorschrift der Verordnung, die den Selbstverwaltungen in der Rentenversicherung die Möglichkeit schafft, die gesetzlichen Regelleistungen durch freiwillige Mehrleistungen zu ergänzen.

Dass in der Invaliden- und in der Knappschaftsversicherung solche Ergänzungen der Regelleistungen nicht möglich sind, liegt auf der Hand. Für die Angestelltenversicherung bestand diese Vorschrift bereits seit der letzten Notverordnung. Der Verwaltungsrat der Reichsversicherungsanstalt hat bereits im August entsprechende Beschlüsse gefasst, sodass für diese Versicherung, für die die Bestimmung allein in Frage kommt, die neue Verordnung nichts Neues gebracht hat. Dabei könnte höchstens die Vorschrift, dass die Einführung von Mehrleistungen unzulässig ist, wenn sie die Deckung der Regelleistungen gefährden, zu einer Verhinderung der Durchführung selbst der nicht sehr erheblichen Beschlüsse führen, die der Verwaltungsrat der Angestelltenversicherung bereits gefasst hat.

Alles in allem: Die Regierung Papen wird sich irren, wenn sie meint, mit diesen kümmertlichen Bestimmungen, die praktisch so gut wie nichts bedeuten, ihre Wahlchance verbessern zu helfen.

SPD. Auch die I.G. Farbenindustrie muss in ihrem Bericht für das dritte Vierteljahr 1932 schlimmste Auswirkungen der Kontingentierungspolitik feststellen.

Gegen Ende des 3. Vierteljahres hätten sich Ansätze zur Belebung des Exports gezeigt. Aber die Ankündigung der deutschen Kontingente wirkte sich auf den nordischen Märkten des Farbentrusts zu derartigen Absatzverlusten aus, dass damit in diesen Ländern die Vorteile der natürlichen Belebung für die

I.G. Farbenindustrie mehr als ausgeglichen wurden". Der Stickstoffabsatz hat sich gegenüber dem Vorjahr, infolge der Bürgschaftsübernahme durch das Reich usw., um 10 % gesteigert. Die Leunabenzinproduktion wird mit 100 000 Tonnen pro-Jahr angegeben. Anscheinend sind in der Belieferung des Leunawerks mit Petroleum von der Kaligrube Volkenroda aus Hemmungen eingetreten, was sowohl für die Menge als auch für die Qualität des in Volkenroda gewonnenen Petroleums gelten darf. Das Kunstseidengeschäft hat sich belebt. Aber auch hier verhindert die Kontingentierungspolitik Ausnutzung der natürlichen Absatzchancen.

Die I.G. Farbenindustrie teilt weiter mit, dass sie hinsichtlich der Neueinstellungen auf Grund der Notverordnung erst noch prüft, um die Mittel aus den Steuergutscheinen zur Schaffung zusätzlicher Arbeitsgelegenheit zu verwenden.

SPD. Die Reichsbahn hat die Verhandlungen über die Finanzierung ihres Arbeitsbeschaffungsprogramms von 280 Millionen Mark beendet. Dieses Programm beruht darauf, dass der Reichsbahn rund 180 Millionen Mark Steuergutscheine aus der Beförderungssteuer zur Verfügung stehen und dass für weitere 100 Millionen Mark ihr eigener Kredit angespannt werden soll.

Bei der Finanzierung wird davon ausgegangen, dass die Steuergutscheine nicht an die Börse gebracht werden. Vor allem soll dadurch gewährleistet werden, dass die volle Summe auch wirklich der Arbeitsbeschaffung dienstbar gemacht werden kann. Die Zwischenzeit bis zur Fälligkeit der Steuergutscheine wird überbrückt werden mit Hilfe der neu errichteten Reichsbahn-Beschaffungs-G.m.b.H. (RBG.)

Ueber die Einzelheiten des Arbeitsbeschaffungsprogramms wird noch folgendes mitgeteilt: Der über 180 Millionen Mark hinausgehende Betrag ist in erster Linie zum Einbau der aus früheren und noch laufenden Bestellungen herrührenden Oberbau- und sonstigen Stoffe bestimmt; auch sollen neben einigen zusätzlichen Beschaffungen weitere Aufwendungen für die dringend notwendigen kleineren Arbeiten der Unterhaltung und Erneuerung der baulichen und maschinellen Anlagen sowie gewisse Ausführungen der Neubaurechnung damit gedeckt werden.

SPD. Der Reichsverband des Deutschen Gross- und Ueberseehandels, der in einer Entschliessung gegen die Kontingentierungs- und Subventionspolitik der Regierung protestiert, teilt mit, "dass die Kontingentierungspolitik in ihren Wirkungen bisher bereits einen nicht gekannten plötzlichen Rückgang der einlaufenden Exportorders seitens der Vertreter der deutschen Exporthäuser zur Folge gehabt hat". Die Ablehnung deutscher Waren ist besonders für Norwegen, Schweden, Holland, Dänemark, Finnland und Italien festzustellen. Das sind nicht nur die grössten Kunden Deutschlands, sondern auch die besten Zahler.

Die politische und sozialpolitische Reaktion in Deutschland, die von den Unternehmern nicht genügend gestützt und gefördert werden konnte, richtet auch wirtschaftlich einen beispiellosen Trümmerhaufen an.

Flau.

(Berliner Getreidebörse vom 19. Okt.)

SPD. Die Tendenz der Berliner ^Produktenbörse war am Mittwoch ausgesprochen flau. Das Angebot an promptem Brotgetreide hat sich wesentlich verstärkt ohne dass sich die Aufnahmefähigkeit der Mühlen gebessert hätte. Soweit Einkäufe erfolgten, liess man grösste Vorsicht walten. Auch vom Exportgeschäft her erhielt der Markt keinerlei Anregungen. Dementsprechend setzte sich die Abwärtsbewegung der Preise fort. Die Notierungen lauteten für Roggen und Weizen am Promptmarkt um 2 Mark niedriger. Im handelsrechtlichen Lieferungs-geschäft ging Roggen um 1, Weizen um $1\frac{1}{2}$ - 2 Mark zurück. Auch am Mehlmarkt zeigte sich keine Belebung. Desgleichen hatten Hafer und Gerste sehr ruhige Stimmung.

18.10. 19.10.
(ab märkische Station in Mark)

Weizen	199 - 201	197 - 199
Roggen	156 - 158	154 - 156
Bratgerste	175 - 185	175 - 185
Futter- und Industrieroggen	167 - 174	167 - 174
Hafer	135 - 139	134 - 138
Weizenmehl	24,75 - 28,25	24,75 - 28,25
Roggenmehl	20,25 - 22,75	20,25 - 22,75
Weizenkleie	9,40 - 9,75	9,40 - 9,75
Roggenkleie	8,40 - 8,80	8,40 - 8,80

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen Oktober $211\frac{3}{4}$ - 211 Brief (Vortag 213), Dezember $200\frac{1}{2}$ bis 209 ($211\frac{1}{4}$) März $212\frac{3}{4}$ - $211\frac{1}{4}$ (215), Roggen Oktober - bis $163\frac{1}{2}$ ($164\frac{3}{4}$), Dezember $163\frac{1}{4}$ - $162\frac{1}{2}$ ($164\frac{3}{4}$), März $166\frac{1}{2}$ ($167\frac{1}{2}$), Hafer Oktober 143 ($143\frac{1}{2}$), Dezember 140, März - 145).

SPD. In der bayerischen Porzellanindustrie hat sich die Geschäftslage in den letzten Wochen gebessert. Es sind erhöhte Aufträge eingegangen. Vom 1. September bis 15. Oktober konnten in 61 Betrieben 2 400 Personen wieder in Arbeit genommen werden. Meist werden aber weibliche Arbeitskräfte von den Arbeitsämtern angefordert und jüngste Altersklassen. Im Arzberger Grenzgebiet reicht die Zahl der Mädchen in den gewünschten Altersklassen gar nicht aus! Obwohl noch genügend männliche Arbeitskräfte in den Grenzorten vorhanden sind, mussten dort 60 Grenzläuferinnen mit Zulassungsscheinen von der Tschechoslowakei hereingelassen werden. Die Arbeitskräfte wurden hauptsächlich in der Giesserei, Stahlruckerei und Sortiererei eingestellt. An sich sind die Neueinstellungen ein erfreulicher Vorgang, aber die apenregie- rung mit ihrer Notverordnung hat nicht den geringsten Anteil daran. Sie sind wie alljährlich auf den vermehrten Auftragseingang vor dem Weihnachtsfest zurückzuführen. Der überwiegende Teil der Betriebe, die Arbeiter neu einstellen, macht erfreulicherweise nicht von den Bestimmungen der Notverordnung (Lohnabbau) Gebrauch.

SPD. Der Konsumverein Vorwärts-Dresden gibt seinen Gesamtumsatz für den Monat September mit 2,14 Millionen Mark an. Der Umsatz pro Mitglied stellt sich auf 30,68 Mark.

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S + P + D

Berlin, den 19. Oktober 1932.

Fieber...!^X

SPD. Die Wache trat an. Mit abwesenden Gedanken rief der Bootsmann die Namen auf. Der Steuerbordtörn wurde verlesen. Jim Marloney fehlte.

"Jim Marloney..?" fragte gedehnt und missmutig der Wachhabende und sah über sein Taschenbuch hinweg nach dem Mitteldeck, wo die Wache angetreten war. Die Matrosen zupften in der flühenden Sonne unruhig an ihren grotesken Kopfbedeckungen und gähnten gelangweilt ins Leere. Die Frage des Wachhabendenerreichte sie nicht.

"Wo ist Jim?.. Weiss daskeiner von der Bande?" betonte nachdrücklich der Bootsmann die wiederholte Frage. Verlegen steckten die Matrosen ihre Hände unter die Leibriemen, besahen sich interessiert die Decknähte und schwiegen. Endlich schickten sie den Jungen zu den Präliminarien mit dem Bootsmann vor.

Jim Marloney lag in seiner Koje und war krank. Von Colon, an der Einfahrt des Panamakanals, war er ohne Rausch zurückgekommen und hatte sich sofort hinlegen müssen. Seitdem war er nicht wieder aufgestanden. Er lag in der Koje, stierte stumpf nach dem Tabakskasten und regte sich nicht. Ueber die eingefallenen Wangen schepperte hektische Röte. Jim war völlig zusammengesackt.

Die Wachleute gingen an die Arbeit. In der dörrenden Sonne des karibischen Meeres gab es wenig zu tun. Unter den dumpfen Schlägen des Motors zitterte die "Jonetta" in die Kanaleinfahrt hinein und wackelte dabei mit dem Steert wie ein Kohlensteamer. Sie war flügelahm; Landwinde konnten die festgebundenen Segel nicht entfalten.

Nach der Ablösung ging der Wachhabende ins Mannschaftslogis. Es war leer. Die Tageshitze hatte alle vertrieben. Fast leblos lag Jim Marloney in der unteren Koje. Die Arme ruhten auf einer weissen Decke, und die Adern waren dick angeschwollen. Sie schienen sich, wie die Egel, voll Blut saugen zu wollen. Der Kranke stiess unregelmässig Atem heraus. Als sich der Bootsmann über ihn neigte, trat dicker Schweiss auf das fahle Gesicht. Das Blut begann zu kochen. Im Fieberanfall warf sich der Matrose hin und her und krümmte unwillig den kranken Körper, wie unter elektrischen Schlägen. Milchgrüner Schweiss lief in Strömen an ihm herunter. Dann verschwanden sekundenlang die hektischen Flecken aus dem Gesicht und wichen einer tiefen, blauen Blässe. In der harten Hitze des Logis fror der Kranke. Die Zähne schlugen klappernd aufeinander, und schon im nächsten Augenblick jagten die brandroten Strähnen wieder über das hohlwangige Antlitz. Jim phantasierte und redete wirres Zeug durcheinander. Vage Erinnerungsreize wurden zu Schreien; ein Gedanke marterte ihn in der Fieberhitze; er meinte zu versinken. Krampfhaft hielten die knöchigen Finger die Seitenwand der Koje fest, während der Leib sich hin und her warf, dass die Bretter ächzten.

Krankenwache wurde befohlen. Und nun sassen sie abwechselnd am Lager des Fiebernden, hörten seine wilden Phantastereien von allen Landstrassen der Erde und sahen die erschreckenden Erstarrungen. Erst als der erste Anfall vorüber war, atmeten die Wachen freier auf. Jim fiel, müde und durstig, auf die Decken zurück.

Die Freiwache sass draussen vor dem Logis und machte Zeugwäsche. Ab und zu kam einer zu dem Kranken herein. Wenn er wieder auf Deck erschien, begegneten ihm fragende, besorgte Blicke. Dann nickte er vielleicht ein bedenkliches, tröstliches Nicken; die Leute liessen ihre Unterhaltung fallen und

schwiegen. In die stockenden Reden der Mannschaften von der Freiwache schlichen sich grause Erzählungen von Fieberfahrten ein.

Die Schleusen öffneten sich. Der Rachen der Kanaldurchfahrt gähnte wie ein vorsintflutliches Ungeheuer die "Jonetta" an. Langsam schob sich das Schiff in den quirlenden Wasserstrom des Rio Gatuneilla. Als das Schiff frei war, stand die gesamte Freiwache an der Steuerbordreele und blickte nachdenklich schweigsam ins Wasser. Sie dachten an Jim Marloney, der unten in der heissen Koje lag und fror. "Fieber . . . !"

In ihren Erinnerungen reihten sich Bilder an Bilder. Sie dachten daran, wie das Land hier vordem gewesen war, als der Stausee noch nicht seinen blanken Spiegel prahlerisch dem Himmel darbot. Sümpfe, unendliche Sümpfe hatten sich hier gedeht. Morastiger Dschungel in brütender Hitze. Dazu Moskitos. Dann hatten sie auf den Inseln hinter dem Winde Menschenfrachten zusammengetrieben und herdenweise herüber verfrachtet, mitten hinein in diese Sümpfe. Die Menschen sollten das Erdreich bewegen, den Dschungel aufwühlen: Schwarze, Braune, Weisse, bis sie selbst im Morast erstickten. Siebentausend sind in den Sümpfen der Landenge verreckt. Heimtückisch und schleichend hat sie das Fieber gepackt und hinweggerafft. Es kam weder Hilfe noch Rettung. Morgens marschierten sie singend in den Dschungel hinein, und wenn die wolkenlose Sonne sich hinter die Berge Nikaraguas versteckte, lagen sie fiebernd in den Gräben und blieben liegen. Die ganze Nacht schrieten und fieberten sie; Wahnideen weckte der Durst; man hörte ihre Schreie bis in die fernen Barackenlager, aber niemand half. Wenn am Morgen neue Arbeiterscharen sich in den Busch ergossen, dann waren die andern verreckt, hilflos gestorben, wie die Tiere: ohne Wasser, Arzt und Beichte, denn die Errungenschaft unsrer geistigen Kultur wagten sich nicht in die Fieberhöllen Panamas vor.

So wurde in ihren Hirnen Jim Marloney der letzte Kamerad jener Siebentausend, die tief unter der gleissnerischen Fläche des Stausees warteten. Nüchtern, vergessene Opfer militanter Zweckmässigkeit und merkantilen Fortschritts.
S. Richards.

Der Zauberer der Töne.^x

(Zum 150. Geburtstag Paganinis am 27. Oktober.)

SPD. "Italiens berühmtester Violinspieler, der Ritter Nicolo Paganini, wird dem kunstsinnigen Paris seine Leistungen vorführen". So verkündeten Riesenplakate schon mehrere Wochen vor dem geplanten Konzert. Der Ruhm seines Könnens und eine äusserst raffiniert ausgenutzte Reklame eilten dem grossen Virtuosen voraus, während er selbst noch still und zurückgezogen in Baden-Baden weilte, um Heilung oder wenigstens Linderung von seinem schweren Halsleiden zu suchen. In Paris aber riss man sich bereits um die Eintrittskarten, obwohl die Preise bis auf die dreifache Höhe des Üblichen hinaufgeschraubt waren.

Am Konzertabend war der grosse Saal des Opernhauses überfüllt. Eng an einandergespresst sassen und standen die Besucher. Wie eine elektrische Spannung lag die sensationelle Darbietung, die sie heute erleben sollten, den Zuhörern bereits im Blute. Alles war erregt. Unbekannte sprachen zusammen wie alte Freund, und nur ein einziger Name wurde unaufhörlich ausgetauscht: Paganini.

"Er ist kein Mensch, sondern der Teufel selbst, glauben Sie es mir!" Ein junger Musiker mit tiefliegenden, dunklen Augen redete beharrlich auf seinen Nachbarn ein. "Ich bin selbst Violinspieler; ich weiss, was man aus dem Instrument herausholen kann. Aber was Paganini bietet, ist keine menschliche Kunst mehr, sondern Teufelswerk." Ein Ehepaar, das vor dem Sprecher sass,

wandte sich lebhaft um: "Ein Freund meines Mannes, der Paganini in Wien gehört, hat uns das Gleiche erzählt", sagte die Dame halblaut. "Er behauptet sogar, er habe den Teufel leibhaftig neben ihm stehen sehen, wie er ihm die Hand führte..." , fügte der Herr hinzu. - "Aber meine Herrschaften, wir sind doch nicht mehr im Mittelalter", liess sich nun eine behagliche Stimme vernehmen. "Wer glaubt denn im aufgeklärten Paris noch an den Teufel! Nein, nein die Sache ist ganz anders. Paganinis Können hat einen andern Grund. Der Meister hat nämlich in seiner Jugend mal irgend was verübt - mon Dieu, wir wären alle nicht besser -, und inden Jahren, als er wegen irgend eines tollen Streiches eingesperrt war, hat er Tag und Nacht auf der Violine geübt, und ..." - "Ich weiss, warum er im Gefängnis gesessen hat," unterbrach den Sprecher eine durchdringende, nervöse Stimme. "Als junger Mensch hat er seine Geliebte ermordet!" - "Und ihre Därme hat er zu Saiten für seine Violine verarbeitet", fügte eine rundliche Dame hinzu, indem sie beide Hände an den Mund legte, mit zitternder Flüsterstimme, die das Gruselige ihrer Erzählung noch verstärkte. Einige junge Mädchen schriean vor Entsetzen laut auf. Inzwischen aber ging durch die vorderen Reihen des Saales eine starke Bewegung. Alles sprang von den Plätzen auf und reckte die Hälse. Donnernder Applaus setzte ein. Paganini war eingetreten.

Eine lange, hagere, dürre Gestalt, um deren Gliedmassen die Kleider schlitterten. Ein schmales, leichenblasses Gesicht mit glühenden, schwarzen Augen. Er verbeugte sich mit seltsamen, noch nie gesehenen Gliederverrenkungen, hob die Arme zum Himmel und dann wieder zur Erde. Sein Gesicht aber stand in seltsamem Gegensatz zu diesen Bewegungen eines Clowns. Es war von einem ungeheuren, grauenhaften Ernst, einer starren Verzweiflung überschattet, die den Konzertbesuchern das Lachen im Munde ersterben liess. Es wurde totenstill im Saale.

Paganini setzte langsam die Geige an die Schulter. Er spielte ein virtuos aufgebautes Konzert mit glänzenden Doppelgriffen und Sprüngen von der Tiefe bis zur Höhe, mit rasenden Trillern, die er mit dem kleinen Finger mühelos bewältigte. Nahezu fest lag der rechte Arm am Körper; nur das stark gekrümmte Handgelenk bewegte sich mit unheimlicher Schnelligkeit. Bei einer Stelle kneipte er mit drei Fingern der Linken den Bass, während die rechte Hand eine wunderbar süsse Kantilene sang. Wie eine klagende, weiche Menschenstimme klang die Geige. Dann folgten Flageolettöne, wie man sie noch nie gehört hatte, in Doppelgriffen der Terz, der Sext, der Quinte, und endlich ein zartes, zitterndes Vibrato, das den Zuhörern Tränen entlockte. Aber der schwarze Hexenmeister konnte noch viel mehr. Er spielte natürliche Töne mit Flageolettönen in Oktave zusammen, er schlug auf die Geige und peitschte sie wie ein ungehorsames Tier, er entzog ihr Nachahmungen tierischer Laute, Schmerzensschreie, dass den Zuhörern kalte Schauer über den Rücken liefen. Er stimmte ein Höllengelächter auf der Violine an, unterbrach es durch wilde, schrille, verzweifelte Dissonanzen, um endlich in ein Seufzen auszuklingen, das wie der Todesatem einer armen, gefolterten Seele klang. Wie erstarrt sassen die Zuhörer, als er geendet hatte. Dann aber brach ein Beifall los, wie man ihn in Paris noch nie gehört hatte. Alles tobte, schrie, jubelte, weinte, schluchzte, applaudierte durcheinander. Junge Mädchen stürzten auf die Bühne und warfen sich dem Künstler zu Füssen, Musikstudenten überschütteten ihn mit einem Meere von Blumen. "Es lebe Paganini, der Unvergleichliche!" tönten die Rufe. "Paganini soll leben, der grösste Geiger der Welt!" -

Ein Jahrzehnt später glitt ein Schiff durch das blaue Mittelmeer an der Küste der Riviera entlang von Nizza nach Neapel. Um den blumengeschmückten, lichtumstrahlten Sarg, der auf dem Vorderdeck aufgebahrt war, stand eine kleine Gruppe von Menschen. Geremi, Paganinis bester Freund, hatte den Arm um den Sohn des Verstorbenen gelegt. "In den drei Jahren, seitdem Paganini tot ist, habe ich Dich noch nicht so verzweifelt und fassungslos gesehen wie heute

Achille", sagte er. Der Achtzehnjährige wandte ihm sein tränenüberströmtes Gesicht zu und drückte ihm die Hand. "Du ahnst nicht, wie mich diese Fahrt erschüttert", sagte er leise. "Seit drei Jahren kämpfe ich nun darum, dass man ihm ein ruhiges Fleckchen Erde gewährt. Bis zum Papste musste ich gehen, um das Verbot des Bischofs endlich aufzuheben. Und noch immer wollen die Gerüchte nicht verstummen. Bei der Abfahrt aus Nizza behauptete ein Träger, er habe Stöhnen aus dem Sarge gehört, und ein anderer erzählte, eine geheimnisvolle Hand streiche Nachts die Violine. Das sei der Teufel, der sich der Seele Paganinis bemächtigt habe. Nun soll er endlich in Genua bestattet werden. Aber eine Ahnung sagt mir, dass er auch dort nicht lange ruhen wird. Man wird ihn weiter hetzen..."

Germi antwortete nicht. Er blickte hinüber nach dem dämmernden Halbdunkel der Küste, aus dem einzelne helle Lichter, die ersten Anzeichen des Goltes von Genua, aufleuchteten. Tiefblau und ohne Regung lag das Meer. Die beiden Schwestern Paganinis knieten leise zu Füßen des Sarges nieder und beteten.

Endlich wandte sich Germi wieder Achille Paganini zu. "Und doch ist sein Leben und sein Tod für mich eine Einheit", sagte er versonnen. "Selbst das, was Aberglaube und Furcht, Fanatismus und Hass von ihm erzählen, sind Züge seines Bilde, wie ich es sehe. Dieser Freigeist, der auf die Segnungen der Kirche verzichtete, dieses Genie, dieser Hexenmeister und Zauberer der Töne, wo kann seine Heimat sein, wenn nicht überall und nirgends zugleich? Gott und Teufel in einer Person, der die Mächte des Himmels und der Hölle in seiner Kunst zu einer Einheit zusammenriss - das ist für mich Nicolo Paganini."

Else Möbus.

Herbst im Tessin.^x

SPD. Obschon es Oktober ist: ein heisser Vormittag. Die Sonne meint es hier unten noch gut. Ueber dem Lago Maggiore lagert bläulicher Dunst. Wir steigen in eins der Motorboote, die regelmässig den Verkehr mit den kleinen Ortschaften am See unterhalten, und fahren über das leicht bewegte Wasser. Drüben am andern Ufer ist es anfangs noch etwas kühl, aber bald erobert sich die Sonne die letzten Terrassen. Höher geht es hinauf. Meine Peduli (leichte Leinwandschuhe mit bastgeflochtenen Sohlen) stehen in hartem Kampfe mit dem Geröll, das den Weg kennzeichnet. Nun wandern wir auf engeren, aber ebeneren Pfaden durchweinberankte Gärten. Süsse Trauben locken; sie hängen in Hülle und Fülle um starke Holzgitter, erhöhen die Poesie alter Ahornbäume, an deren bemossene Stämme sich die zarten Ranken schmiegen und ihre sonnetrunkenen Kinder von milden Winden lieblosen lassen.

Ein alter Weinbauer kommt des Weges. Sein Gesicht ist verbrannt, dergleichen der Strohut. Er hat die landesüblichen Holzsandalen an und ist mit einem wunderschönen Schnauzbart geschmückt, so etwa wie die Münchener Trambahnschaffner. Er greift im Verlauf eines eifrigen Gesprächs nach den schönsten Trauben; eine nach der anderen wird abgezwickt, bis ich die weichen blauen Perlen kaum noch in den Händen zu halten vermag. "Es kommt nicht darauf an", lächelt er auf meine Einwendungen. Ich denke dabei an freundliche Leute bei uns droben im Norden, die zum Kadi laufen, wenn einer in einen sauren Apfel beisst, der auf fremdem Boden sich der Fäulnis entgegen sehnt.

Kurze Rast in dem kleinen Dorfe Piazogna gegenüber von Locarno. Ueber die runzeligen Gesichter der alten Häuser klettert heller Sonnenschein, verweilt auf halbverfallenen Balkonen und stöbert neugierig in dunkle Ecken. Auf zerbröckelten Hausstufen hocken müssig alte Frauen. Zu unsrer Freude entdecken wir unter ihnen auch ein junges Gesicht, das nach langem Wortwechsel der Kamera zum Opfer fällt. Rosina Pelloni heisst das Mädcl von siebzehn Tessiner Gen-

zen. Hübsch? Sehr hübsch! Und ihr Name klingt doch melodischer als Anna Krause. - - Rosina Pelloni ... Schwarze Augen im braunen Gesicht und schwarzes Haar um eine wunderschön gemeisselte Stirn. Einer von den alten Meistern hätte sie malen müssen. Die Kamera ist zu sachlich bei solchen Geschichten. Das halbe Dorf debattiert über die Aufnahme, und die zerknitterten Gesichter der Alten grinsen gutmütig über das junge Blut. Das war übrigens die einzige Dorfschönheit, der ich auf meinen langen Wanderungen im Tessin begegnet bin. Sonst gibt es in der Hauptsache nur Frauen, deren Haare vor vielen, vielen Jahren vielleicht auch einmal so schwarz waren wie die Rosinas, vor Jahren, als die Burschen noch da waren; dann zogen sie aus den armseligen Dörfern in die Ferne und liessen ihre Jugendgespielinnen zurück. Selten, dass einer von ihnen wiederkehrt. Viele suchten sie überm Grossen Teich eine neue Heimat. Die Wenigen, die da bleiben, heiraten im Dorf, darüber hinaus kaum.

Der Abend zieht unmerklich über den See. Unten schläft das kleine Dorf Maggadino in der klaren Herbstnacht, die überraschend schnell Berge, Täler und Wasser einschliesst. Weiter hinten zittern ungewiss noch die Lichter von Locarno und Muralto. Unser Ziel ist der Monte Tamaro, dessen Gipfel steil über den Kamm hinausragt.

Über die Alpe fegt jetzt kühler Wind und fängt sich in den Felsgrotten am Wege. Irgendwo mischt sich leises Geläut von Kuhglocken mit dem fernen Rauschen eines Sturzbaches zu nächtlicher Musik. Nach stundenlanger Wanderung finden wir die Hütte verschlossen. Jenseits des Kammes aber bekommen wir Unte kunft in einem Steinhaus, durch das der Wind seinen hier oben immerhin pfi ffi gen Atem bläst. Drei Kinder, zwei alte Frauen und ein junger Mann sitzen am Kamin, über dessen Flammen ein verrusster Kessel mit Maisbrei hängt. Gastfrei lich, wie die armen Bergbewohner in dieser Einöde sind, lassen sie uns vom Brei kosten, und wir müssen zu dem bitteren Geschmack freudige Gesichter machen. Polenta wird nie unser Nationalgericht werden. An der Wand des höchsten vier Quadratmeter grossen Raumes klebt eine Kiste. Inhalt: drei Schüsseln, zwei Porzellanteller, zwei Tassen, ein paar Löffel und Messer, offenbar das ganze Gerät für die fünf Leute. Die Frauen flechten aus Hanf Schnüre für Sandalen, die sie für ein paar Centesimi im Dorfe verkaufen. Durch die Hütte zieht fortwährend dicker Rauch; kein Wunder, dass die Deckenbalken kohlschwarz leuchten, so oft der flackernde Schein des Feuers daran leckt. Bis in die tie fe Nacht hinein brennt das Feuer, plappern ohne Unterlass die Frauen.

Am andern Morgen gibt es einen Trunk heissen Kaffees. Nach vielem Dränge erst nehmen die Leute ein paar Centesimi für das Nachtlager. Als wir Mittags auf dem Tamarogipfel ankommen, sehen wir die Hütte nur noch als winzigen Punkt am graubraunen Hange liegen. An der Sonnenseite des Berges sind die Steine kaum anzufassen; auf der Schattenseite tropft es aus dicken Eiszapfen in felsige Höhlen. Die Spitzen der Tessiner Berge liegen in vollendeter Klarheit vor uns. Tief unten der Lago Maggiore wie verzaubert zwischen steilen Abhängen; dahinter wachen stumm die vielen kleinen und grossen Zacken der Tessiner Gipfel über dem Frieden des traumhaft schönen Alpensees, als letzter Schild die schneebedeckten Wände des Simplon.

Wieder wird es Abend, bevor wir am Ufer des Sees anlangen und rückwärts gewandt die letzten Sonnenstrahlen vom Massiv des Tamaro weichen sehen. Den Dampfer erreichen wir nicht mehr, und so rudert uns ein junger Kerl über den See nach Locarno hinüber. Er singt einen Schlager. Auf Italienisch. Stimmen haben sie doch; sag' einer, was er will! Von der Kurpromenade, auf der so spät kein Mensch mehr entlang wandelt, geistert unruhiger Lichterkranz weit auf die dunkle Fläche, die unser Boot zerschneidet. Ein paar Glockenschläge in unregelmässigen Rhythmen fast wie ein abgerissenes Lied an die metallenen Gehäuse im hohen Turme geklopft, fallen vom Kloster der Madonna del Sasso in die Täler hernieder.

Ofrahein.

Tierkindergärten.^x

Von Jean Gay.

SPD. Wenn wilde Tiere in der Gefangenschaft des Pariser Zoo Junge bekommen, werden diese in den Kindergarten geschickt, der vor kurzem im Jardin d'Acclimatation im Bois de Boulogne eröffnet worden ist. Trotz der berühmten Unverträglichkeit der wilden Tiere gibt es dort keine verschiedenen Klassen für die einzelnen Arten, sondern Löwen- und Tigerjunge, Bären- und Leopardensbabies spielen gemeinsam und werden gemeinsam unterrichtet.

Der Kindergarten wird nach den modernsten pädagogischen Grundsätzen geleitet. Die Pariser sind zu der Einsicht gelangt, dass es den Tierkindern ihres Zoo, ebenso wenig wie ihren eigenen, gut tue, in der ständigen Gesellschaft ihrer Eltern aufzuwachsen.

Bärenbabies und Hyänen, Ziegen und Lämmer, Lamas, Kaninchen, junge Hunde, Kätzchen, Pumas, Tigerjunge, ein Elefanten- und ein Kamelbaby sind Zöglinge des Pariser Tierkindergartens. Die schüchternsten von ihnen werden von ihren Eltern in die Schule begleitet. Besonders das Guanaco, das wilde Lama, weicht seiner Mutter nicht von der Falte. Da es aus Südamerika kommt, während die meisten andern Tiere Asien oder Afrika zur Heimat haben, versteht es vielleicht nicht seine Spielgefährten, wenn sie es als "Muttersöhnchen" verspotten. Eins seiner Vorgänger war so scheu, dass es weinte und schrie, wenn seine Mutter es nicht zur Schule begleitete. Seine Tränen erregten das Mitleid der Besucher, besonders einer Frau. Die beschenkte es mit einer grossen Rippe Schokolade, und an der ist das Lamababy erstickt.

Der Andrang von Schülern ist gewaltig. Afrika ist ja nicht allzu weit entfernt, und französische Afrikareisende fühlen sich immer wieder versucht, junge wilde Tiere als Erinnerungsstücke mitzubringen. In allen afrikanischen Häfen kommen Eingeborene an Bord und bieten junge Affen verschiedenster Arten zum Kaufe an. Touristen und Jäger, die das Innere Afrikas aufsuchen, bringen häufig eine der jungen "grossen Katzen" mit, die als Babies so verspielt und freundlich wie Hauskatzen zu sein scheinen. Aber wenn sie das Tier erst einige Wochen oder Monate im Hause haben, erweist sich der zuerst gehätschelte Liebling bald als ein schlimmer Quälgeist und nicht selten auch als ein sehr gefährliches Familienmitglied.

Eine erstaunlich grosse Zahl junger wilder Tiere werden entweder "durch allzugrosse Liebe getötet" oder in ihrer Gesundheit durch die Behandlung, die ihnen von ihren menschlichen Schutzherren zuteil wird, arg geschädigt. Oft genug muss der Direktor des Tierkindergartens die freigebigen Spender daran erinnern, dass er nicht dazu da ist, ein Asyl für alle mottenzerfressenen Affen und falsch behandelten Schosstiere Frankreichs zu bieten.

Auch in Berlin ist der Tierkindergarten die beliebteste Abteilung des Zoo. Wenn man ihn betritt, so hat man den Eindruck, sich auf einem viehreichen Schönenhofe zu befinden. Man muss sich zwischen Enten und Hühnern, Gänsen und Lämmern, Kälbern und Ferkeln seinen Weg bahnen. Oft kommt auch das Elefantensbaby zu Besuch. Die andern Tiere beschnüffeln es, aber es kümmert sich nicht viel um sie. Eins der frühreifsten Tierkinder ist der Mouflon, das sardinische Bergschaf, das bereits, wenn es erst vier Stunden alt ist, fest auf seinen vier Beinen steht und mit seinen Brüdern und Schwestern spielt.

Die innere Umzäunung ist der Bereich der wilden Tiere. Hier spielen Löwen- und Tiger-, Leopardens- und Bärenjunge. Man würde die Leichtgläubigkeit des Lesers auf eine allzu harte Probe stellen, wollte man behaupten, dass sie vollkommen verträglich miteinander spielen. Oft genug muss der Wärter ein wütendes knurrendes Tigerbaby und einen zornigen kleinen Bären auseinanderreissen.

Von dem Tierkindergarten abgesehen ist die Kinderstube der Paviane. Die Pavianbabies werden oft von ihren unverheirateten Tanten geraubt, die selbst kinderlos, gern ein Baby haben möchten, das sie lieblosen und betreu-

en können. Aber die Eltern schlagen Lärm und züchtigen die Kindesräuberinnen, nachdem sie ihnen ihre Beute entrissen haben.

Nicht an allen Kämpfen ist die Unverträglichkeit der Tiere schuld. Oft genug hänseln Kinder und gelegentlich auch Erwachsene zwei Tiere mit demselben Leckerbissen, um Zugen einer Rauferei zwischen den beiden zu werden. Die Wärter halten stets Ausschau nach solchen Unruhestiftern; aber die korpulente Dame mit dem Regenschirm, die ein junges Lama und ein wildes Pony zu sich lockte, entging ihrer Aufmerksamkeit. Sie schlug beiden Tieren kräftig auf die zarte Nase. Das eine verdächtigte das andre, und es entspann sich ein wütender Kampf. Das junge Lama überlebte sein Zusammentreffen mit dem Pony nicht und starb, sowohl infolge der erlittenen Angst wie an den erhaltenen Wunden.

Trotz solcher gelegentlichen Tragödien kommen die Besucher des Berliner Zoo mit den Babies in weit innigere Berührung, als es etwa in den amerikanischen Zoologischen Gärten erlaubt ist. Die Deutschen lieben es, sich gegenüber einem rauschenden Wasserfall oder zu Füßen eines schneebedeckten Berges photographieren zu lassen. Sie lassen sich auch gern mit einem Löwen photographieren. So gehört es zu den unangenehmsten Lektionen, die die jungen Löwen in der Schule erlernen müssen, auf dem Schoss einer Frau zu sitzen, ohne deren Toilette in Unordnung zu bringen. Die Leiter der grossen Zoologischen Gärten in den Vereinigten Staaten und in andern Ländern sind noch nicht so fest davon überzeugt, dass es den Tierbabies gut tue, frühzeitig in den Kindergarten geschickt zu werden. Das neue Experiment in Paris und die älteren Versuche in Berlin und andern deutschen Städten werden wohl überall sorgfältig beobachtet, aber in den meisten Zoologischen Gärten werden die Tierkinder noch immer auf altmodische Art erzogen - von dem Grundsatz ausgehend, dass "die Mutter es am besten versteht".

SPD. Der Schlaftrunk. Der durch so manche Trinklieder bekannte Dichter Joseph Victor von Scheffel war nicht gerade ein ausgesprochener Trinker - die Forschung hat hierüber völlige Klarheit geschaffen -, aber er war immerhin ein sehr grosser Freund eines guten Tropfens und tat, namentlich als jüngerer Mann, oftmals des Guten zu viel. In Säckingen übte er im Jahre 1850 die Tätigkeit eines Amtsverwesers aus und hatte seine Wohnung im Amtsgebäude. Eines Abends kam er in vorgerückter Stunde nach Hause. Der bejahrte Amtsdienner, der zufällig noch wach war, hörte den Herrn Amtsverweser das Tor des Amtsgebäudes öffnen und wieder abschliessen, vernahm dann aber nichts mehr. Es war, als ob die Erde den jungen Scheffel verschluckt hätte. Als der alte Mann besorgt nach sah, fand er seinen Vorgesetzten auf einer Holzkiste nebendem Tore in tiefem Schlafe liegen. Mit Mühe gelang es ihm, den arg Benebelten wachzurütteln. "Herr Doktor, das ist nicht Ihr Bett!" rief er ihm ins Ohr. Scheffel fuhr empor, begriff sofort die Lage und sagte, rasch entschlossen, im barschen Tone des Vorgesetzten: "Man hat noch allemal erst ausgeruht, ehe man ins Bett gegangen ist!"

SPD. Geographie schwach.^x In einem Briefe an Varnhagen von Ense (vom 28. Okt. 1808) erzählt Rahel, die spätere Gattin Varnhagens, die folgende Anekdote:

Eine Französin, die während der Revolution (1794) ihrem in Italien weilenden Gatten nachreisen wollte, hörte in einer Gesellschaft, wie ein Herr von einer bevorstehenden Reise sprach. "Ach, mein Herr," sagte sie, "wenn Sie nach Rom fahren, kommen Sie doch sicher auch nach Italien." Ein allgemeines Gelächter unterbrach sie. Als die Gesellschaft sich wieder beruhigt hatte, meinte die junge Frau gekränkt: "Ich weiss nicht, wie man darüber so lachen kann! Man ist doch wirklich nicht verpflichtet, die ganze - Mythologie zu kennen!"